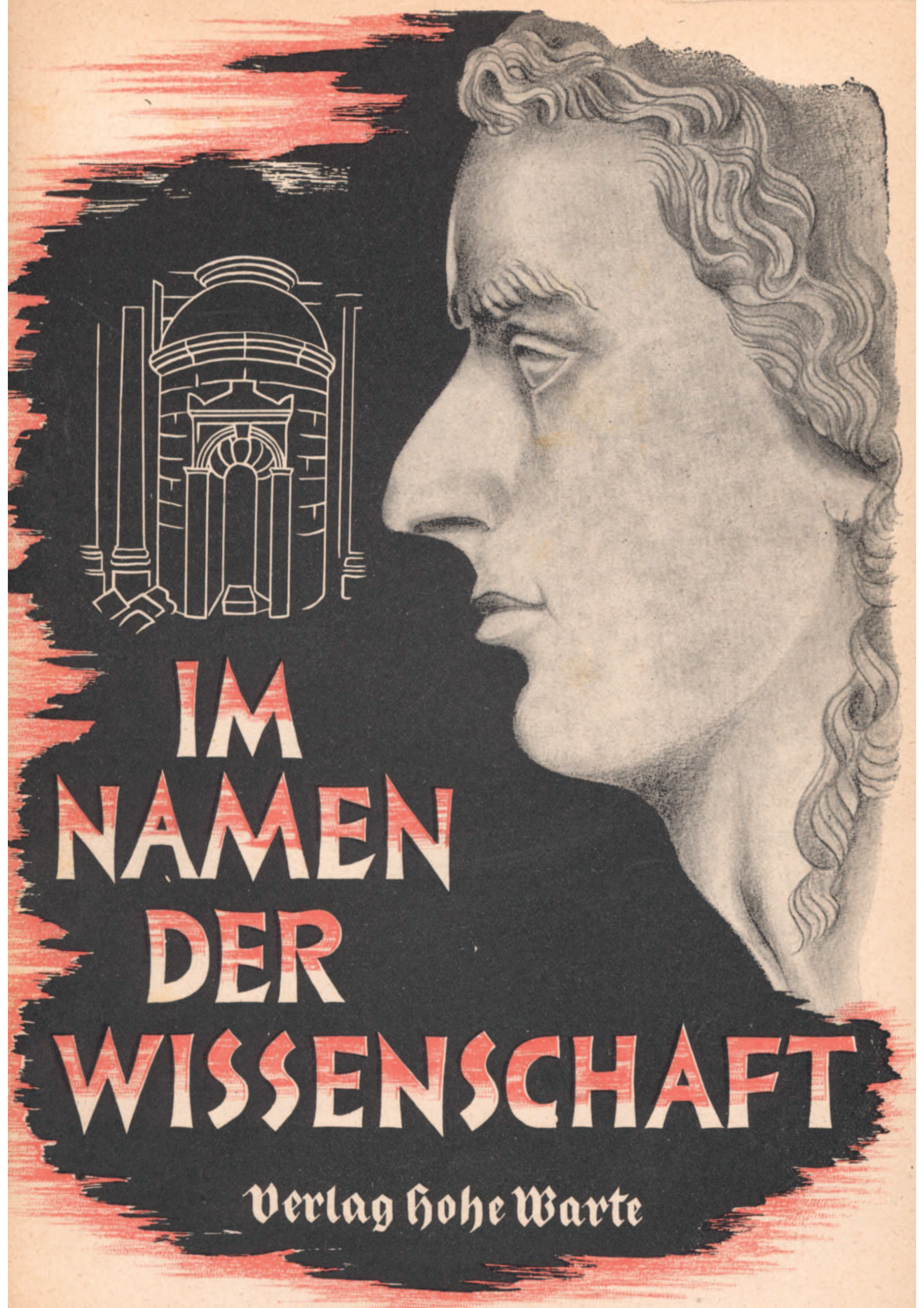

IM
NAMEN
DER
WISSENSCHAFT
Verlag Hohe Warte

Im Namen der Wissenschaft

Meine Antwort

auf die Schrift von Prof. Dr. W. H. Veil „Schillers Krankheit“

von

Dr. Mathilde Ludendorff

mit einem Nachtrag

zugleich

Ein Kapitel Kulturgeschichte

von

Franz Freiherr Karg von Bebenburg

(geschrieben im Winter 1947)



Verlag Hohe Warte
Franz von Bebenburg
Stuttgart 1951

Inhaltsübersicht

Meine Antwort
auf die Schrift von Prof. Dr. W. H. Veil „Schillers Krankheit"
von Dr. Mathilde Ludendorff

Ein Kapitel Kulturgeschichte

Meine Antwort

auf die Schrift von Prof. Dr. W. H. Veil „Schillers Krankheit"

von Dr. Mathilde Ludendorff

Tägliche Galopp-Ritte bei „heißem Abszeß der Pleura"

Im Staate Hitlers wurde im Jahre 1936, einige Wochen nachdem ich in meiner letzten Ausgabe des Buches „Der ungesühnte Frevel" die Schrift von Max Hecker „Schillers Tod und Bestattung" gründlich widerlegt hatte, mein Buch von Goebbels verboten. Erst danach erfuhren dann sowohl Heckers Buch wie auch die Schrift „Schillers Krankheit" von Professor Veil das gleiche Schicksal. Nach dem Sturz des Hitlerregimes sind aber jene beiden Gegenschriften erlaubt und ebenso sehr unsachliche, ja unwahre, gehässige Presseartikel gegen mein Buch; dieses selbst aber ist bis zur Stunde weiter verboten! Das ist die ungleiche Lage, in die versetzt, ich nun Veil auch eine Antwort gebe, die vielleicht irgendwann einmal wird veröffentlicht werden können.

Ich habe in meinem Buche ausdrücklich betont, daß ich die Beweisführung Erich Ludendorffs in seinen Werken „Vernichtung der Freimaurerei" und „Kriegshetze und Völkermorden", die auch in Gerichtsprozessen erhärtet wurden, bei den Lesern voraussetze. Er hat unantastbar bewiesen, daß der Geheimorden der Freimaurerei sich eine Gerichtsbarkeit über Leben und Tod der Brüder zuspricht, sie in jedem Grad unter Vorlesen fürchterlicher Morddroheide zu Gehorsam und Verschwiegenheit verpflichtet. Der Bruder hat diese „feierliche" Verpflichtung höher denn irgend einen anderen Eid innezuhalten und auch, wenn er dies Gelübde nicht hält, ein Todesurteil des Ordens über sich als berechtigt anzuerkennen.

Da es ebenso unantastbar erwiesen wurde, daß der Orden die zum Tode verurteilten Brüder unter ganz bestimmter zugedachter Entehrung wie Verbrecher in Massengräbern ohne Trauergeleite und ohne Worte am Grabe beisetzen ließ, ihnen kein Denkmal am Grabe errichtete, so ist, wie schon der Forscher Daumer nachwies, die Beerdigung und das Schicksal der Gebeine bei berühmten Kulturschöpfern, die als ungehorsame Brr. vorzeitig starben, nach solchen Vorschriften der wichtigste Indizienbeweis. Dem schloß ich mich in meinem Buche an und betonte ausdrücklich auf Seite 160:

„Wenn wir nun nach diesem kurzen Ueberblick zu dem Einzelnen schreiten und zuerst Krankheit und Tod Schillers an Hand der neuen Dokumente noch einmal betrachten,

so sei auf die lächerliche Verschiebung der Beweisführung durch die Gegner hingewiesen. Schiller könnte auch dann sehr wohl auf Logenbefehl vergiftet worden sein, wenn er ein schwerkranker, ja tuberkulöser Mann gewesen wäre..."

Und dennoch werde ich die Diagnose Veils von Schillers letzter tödlicher Krankheit beantworten!

Zunächst sei festgestellt, daß meine Widerlegung der 130 Jahre hindurch zähe, auch von Aerzten festgehaltenen Behauptung, Schiller sei an Lungentuberkulose gestorben, nun auch von Veil unterstützt ist; auch er tritt ihr ganz entschieden entgegen. Weite Teile seiner Schrift kommen immer wieder auf diese Feststellung zurück. Meine Hinweise auf die Dokumente, deren Berichte eine Vergiftung Schillers in zwei Schüben, die letztere (nach Verabreichung von Serpentaria) verbunden mit Delirien und Brustkrämpfen, die zum Tode führen, durchaus möglich machen, teilt er nicht, widerlegt sie aber auch keineswegs sachlich, sondern tut sie am Schlusse seiner Schrift mit der Behauptung ab, ich hätte aus der Krankheit Schillers eine „Moritat des Jahrmarktes" gemacht. Das ist recht billig, aber keineswegs erfreulich sachlich!! Ich stelle nun einen etwas anders gearteten Geisteskampf seiner Diagnose der letzten tödlichen Erkrankung Schillers und seiner Bewertung des Sektionsprotokolles entgegen, die in seiner, in erster Auflage 62, in zweiter Auflage 99 Seiten langen Schrift nur einige Seiten umfaßt. Ich vergesse nicht, daß er Facharzt für Innere Medizin, Professor und Leiter einer Klinik in Jena ist, während ich Psychiater bin, der nur im ersten Weltkrieg einige Jahre, allerdings sehr ausgiebig, als praktischer Arzt zu Fällen innerer Krankheiten zugezogen wurde. Ich werde daher mein Urteil nicht für gewichtig genug halten und werde den bekannten und anerkannten Internisten Professor A. Strümpel, der ebenfalls Krankenhausleiter war, nach seinem Werke „Spezielle Pathologie und Therapie", 2 Bände, 17. Auflage, Verlag Vogel, Leipzig, heranziehen. Ich werde auch für die Sektionsbefunde und ihre Bewertung vor allem das Sammelwerk, das 17 Fachleute als Lehrbuch der „Pathologischen Anatomie" verfaßten und das Aschoff in Jena, Verlag Gustav Fischer, herausgab, entgegenstellen. Mein ärztliches Urteil werde ich nur dann einmal allein sprechen lassen, wenn es sich ausdrücklich um ganz allgemein, auch allen praktischen Aerzten bekannte Tatsachen handelt.

Der Hauptteil der Veilschen Schrift bedarf deshalb eigentlich keiner Stellungnahme meinerseits, weil er darin die Lungentuberkulose bei der Erkrankung im Jahre 1791 ebenso abstreitet, wie ich das tat, die von Ebstein behauptete sekundäre Darmtuberkulose allerdings noch weit eingehender widerlegt. Er stellt aber nicht etwa die Behauptung auf, daß die Erkrankungen, die er annimmt, die Ursache zu der letzten tödlichen Erkrankung gewesen seien, daher bedarf es eigentlich keines Eingehens hierauf. Dennoch möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß mich die wesentliche Diagnose, die der Facharzt hier stellt, recht sehr überrascht, wofür ich ganz bescheiden als Nichtinternist meine Gründe der Ablehnung dem Urteil der Fachärzte für innere Leiden und auch den praktischen Aerzten zur Ueberprüfung übergeben möchte.

Professor Veil stellt für die Erkrankung Schillers im Januar 1791, also 14 Jahre vor seinem Tode, ganz die gleiche Diagnose, die ich auch erstmals stellte, nämlich die einer kruppösen Pneumonie. Doch folgert er aus Berichten Schillers etc., daß sich an diese eine eitrige Pleuritis als Komplikation angeschlossen habe, die im Mai 1791 dann in Erfurt zu einer schweren Erkrankung geführt hat, welche Schiller und sein Hausarzt Stark als Asthma auffaßten, Veil aber wie folgt diagnostiziert (Seite 40)[1]:

„Aus all dem ergibt sich für uns, daß ein postpneumotischer Rippenfellprozeß zu Zwerchfellkrämpfen führte, aber nicht aus funktioneller Ursache, wie wir dies bei Asthma finden, sondern als eine Fortsetzung des infektiösen Vorganges, unter Erscheinungen, wie wir sie nur bei einem Abszeß und zwar nicht einem kalten, tuberkulösen, sondern heißen, durch Streptokokken oder Pneumokokken hervorgerufenen Eitervorgang finden. Hierfür spricht mit Sicherheit der erneute Schüttelfrost. Schiller selbst fühlt die „Schärfe", die sich auf das Zwerchfell geworfen habe."

Das wäre nun alles wundervoll, wenn nicht Schiller selbst, der sich so klar beobachtete und immer noch eine Spannung in der rechten Lungenseite in den ersten Monaten nach der Pneumonie gefühlt hatte, uns durch sein Handeln im März und April 1791 in Jena einen so schwerwiegenden Gegenbeweis gegen Veils Annahme gebracht hätte! Denn was berichtet Veil selbst von diesem Schiller, der einen heißen eitrigen Streptokokken- oder Pneumokokken-Abszeß in der Pleura gehabt haben soll, der ja damals noch keineswegs durch Punktion ungefährlicher hätte gemacht werden können? Um seinen Gegenbeweis gegen Lungentuberkulose zu erweitern, berichtet Veil vom April 1791 (S. 55):

„Dennoch besitzt er wieder die Muskelkraft. Er reitet in der Woche drei- bis viermal spazieren, eine Uebung, die selbst beim Schrittreiten eine andersartige Wiederherstellung der Gesamtkraft voraussetzt..."

„Auf was er verfiel, das trieb er mit Heftigkeit und Uebermaß, er hatte sich ein Pferd gekauft und nun ritt er alle Tage und zwar von Hause in Galopp und kam oft in Karriere zurück, daß er das Pferd nicht halten konnte."

So sollte sich ein Mediziner, der sich gut beobachtet, verhalten wollen? So sollte er sich verhalten können, ohne, daß schon beim ersten oder spätestens zweiten dieser fast alltäglichen wilden Ritte dieser eitrige, heiße Abszeß sich ganz eindringlich durch akute Verschlimmerung des Zustandes erkennbar gemacht hätte? Nein, er soll erst im Mai in Erfurt, wo anscheinend nicht geritten wurde, in das Zwerchfell durchgebrochen sein? Veil sagt uns auf Seite 46:

„Dem weitaus größeren Prozentsatz von Menschen, die in der gleichen Weise erkrankt gewesen wären, war der baldige Tod beschieden."

Darin können wir ihm ja doch nur recht geben. Ich glaube, auch dem noch hinzufügen zu dürfen: selbst wenn sich diese Menschen auf das sorgsamste schonen würden! Da nun aber Schiller sich nicht nur nicht schonte, sondern Wochen hindurch fast täglich Galopp ritt und auch an dem von Veil ange-

---

[1]) Die Seitenzahlen in meiner Schrift beziehen sich auf die 1., im Jahre 1936 erschienene Auflage der Veilschen Schrift. Wird die 2. Auflage zitiert, so ist dies besonders angegeben.

nommenen Durchbruch des Abszesses in den Bauchraum später nicht gestorben ist, so ist denn doch zunächst einmal der Einwand berechtigt, daß der an sich vorsichtige Mediziner Schiller, wenn die Symptome eines heißen Abszesses der Pleura vorhanden gewesen wären, doch wohl nicht wochenlang fast täglich im Galopp geritten wäre. Noch viel berechtigter ist der medizinische Einwand, daß der heiße Abszeß auf diese Pferdekur hin, wie das auch sonst der Fall ist, reagiert hätte. Wir müssen uns zumindest sehr darüber wundern, daß der Internist Veil, der dieses Galoppreiten für seine Widerlegung einer Lungentuberkulose verwertet hat, nicht auch betont, daß es noch weit mehr gegen die Diagnose eines vorhandenen heißen Pleuraabszesses spricht, als gegen die Diagnose der Lungentuberkulose!

Schillers letzte Krankheit

Doch verlassen wir dieses ganze Gebiet der früheren Krankheiten, die Veil bei Schiller diagnostiziert, umso berechtigter, als er ja vor allem die Tuberkulose widerlegen will und nirgends die Behauptung aufstellt, daß diese früheren Krankheiten die Ursache zu der letzten tödlichen Krankheit vom 1. bis 8. Mai 1805 gewesen seien. Ich beschränke mich also auf die drei Seiten seines Buches, in denen er seine Diagnose: Akute Pneumonie und Tod durch Herzschwäche am 8. Tag dieser Erkrankung „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" aufstellt. Wir sind hier in der angenehmen Lage, festzustellen, ob für eine solche Diagnose Professor Veil die gleichen Voraussetzungen gegeben sah, wie in dem anderen Falle der Erkrankung Schillers im Januar 1791. Für diese Erkrankung habe ich erstmals all den Behauptungen der Lungentuberkulose auch von Aerzten (so Ebstein) die Diagnose einer akuten Pneumonie gegenübergestellt und Veil hat das gleiche getan. Solche Diagnosen sind an sich nicht leicht, da ja nicht nur die bakteriologischen Befunde in jener Zeit noch völlig fehlten, außerdem aber auch die physikalischen Untersuchungen: Perkussion, Askultation und Stimmphremitus. Auf welcher Grundlage stellt nun Prof. Veil die Diagnose: Akute und zwar kruppöse Pneumonie vom 11. bis 25. Januar 1791? Er bezieht sich vor allem auf die eingehenden medizinischen Beschreibungen Schillers, die allerdings, wie Prof. Veil sagt, für eine „schnell verlaufende Lungenentzündung (kruppöse Pneumonie), die aus einem Erkältungskatarrh hervorgegangen ist", sprechen. Er gibt den Bericht Schillers an Körner auf den Seiten 50 bis 53 wieder.

Es muß betont werden, daß dieser Schillersche Bericht vor allem auch die von Veil „entscheidend" genannte Mitteilung von dem blutigen Auswurf vom 3. Tage der Erkrankung an enthält. Auch im Uebrigen bietet der Bericht eine ganz andere, weit wichtigere Unterlage für eine Diagnose als der Bericht Huschkes für die letzte Krankheit, von welchem Veil selbst aussagen muß, daß er dreierlei falsche Diagnosen enthält.

Für alle seine Krankheitsberichte führt Veil wieder und wieder Schillers eigene Beobachtungen an, der selbst Mediziner war und betont wieder und wieder deren Gründlichkeit und Klarheit. Wie merkwürdig berührt es daher, daß der gleiche Professor Veil kein Wort der Ueberraschung darüber weiß, daß Schiller während seiner letzten tödlichen Erkrankung sich im Gegensatz zu sonstigem Verhalten keinem seiner Angehörigen und Freunde gegenüber dahin ausgesprochen hat, daß er die gleichen Beschwerden habe, wie bei seiner akuten Lungenentzündung im Jahr 1791. Veil stellt doch Pneumonie auch hier wieder fest. Nur Huschke gibt Seitenstechen an. Die Schwere der Krankheit kann aber nicht als Ursache dafür angeführt werden, daß Schiller keineswegs zu seiner Frau etwa gesagt hat: „Es sind wieder die gleichen Beschwerden, wie 1791; ich habe damals die Krankheit überwunden, also sei guten Mutes." Er sagt nichts dergleichen, obwohl die Dokumente uns vom 3., 4. und 5. Mai eine so erhebliche Besserung des Befindens melden, daß er überhaupt zuerst nicht zu Bett lag und nicht nur seine nächsten

Angehörigen, nein, auch Freunde, so den Verleger Cotta bei sich hatte und sich mit ihnen unterhielt.

Auf Seite 10 seiner Schrift betont doch Veil selbst:

„Aber wir besitzen ... so gute und lebendige Schilderungen aus seiner nächsten Umgebung, ja, vor allem auch von ihm selbst, dem ehemaligen Arzte, der nicht nur Medizin studiert, sondern auch praktisch eine Zeitlang betrieben hat, daß wir uns eine überraschend gute Vorstellung davon machen können, was sich tatsächlich an Krankheit und Leiden bei Schiller zugetragen hat."

Auf den weiteren 50 Seiten seines Buches bringt er auch immer wieder neue Beweise, wie gründlich sich Schiller über Beschwerden der Krankheit, der Umgebung gegenüber und in Briefen ausgesprochen hat und doch fällt es Prof. Veil nicht auf, was bei meinen Ueberlegungen mit Recht eine ganz große Rolle spielte und den Gedanken an eine Pneumonie mit Recht unwahrscheinlich machte, daß nämlich Schiller keineswegs weder dem Arzt noch der Umgebung ausspricht, daß er die gleichen Beschwerden (der Pneumonie) wieder habe, wie im Jahre 1791.[1]) Wer sich so gründlich wie Prof. Veil und ich mit den Krankheiten Schillers und Schillers Gewohnheit seine Beschwerden klar auszusprechen, befaßt hat, der kann, so dächte ich doch, nur eine logische Schlußfolgerung hier ziehen, daß nämlich Schiller bei seiner letzten Erkrankung keineswegs die gleichen Beschwerden gehabt haben kann, wie 1791, sondern in einer völlig anderen subjektiven Verfassung gewesen sein muß. Prof. Veil scheint dies völlig entgangen zu sein und er begnügt sich zum einzigen Mal nur mit den Beobachtungen anderer. Er führt viele der Dokumente an, die ich in meinem Buche auch heranzog. Weil ich nachwies, daß Voß fünf völlig einander widersprechende Beschreibungen gab, habe ich ihn allerdings nicht wichtig genommen. Ich führe zunächst der Gründlichkeit halber Veils Angaben von Seite 11 bis Seite 15 an:

„Krankengeschichte, zusammengestellt aus Briefen und Aufzeichnungen von Schillers Angehörigen und anderen Zeitgenossen

In der Ausgabe der „Kaiserlich- und Kurpfalz-bayrisch privilegierten Allgemeinen Zeitung" vom 29. Mai 1805 lesen wir:

„... Den 9. Mai abends um 6 Uhr entschlummerte Friedrich von Schiller in Weimar in seinem fünfundvierzigsten Jahre an den Folgen einer Brustentzündung oder, wie es andere lieber nennen mögen, eines Nervenschlages ..."

In einer noch anderen Zeitung steht: „... an einem Nervenfieber ..."

„Sonntag, 28. April, zwölf Tage vor seinem Tode war er noch bei Hofe. Ich half ihn schmücken und freute mich seines gesunden Aussehens und seiner stattlichen Figur im grünen Galakleide. Mittwoch, 1. Mai, war er zum letzten Mal im Schauspiel" (Voß).. Auf dem Wege dorthin sagt er zu seiner Schwägerin Karoline von Wolzogen: „Sein Zustand sei ganz seltsam. In der linken (?) Seite, wo er seit langen Jahren immer Schmerz gefühlt, fühle er nun gar nichts mehr."

---

[1]) Schiller hat bei anderen, so bei Goethe, die Diagnose Lungenentzündung klar genannt. Er schreibt an den Verleger Cotta (s.. S. 161 meines Buches): „Weimar 10. 2. 1805. Goethe lag einige Tage gefährlich an einer Lungenentzündung." Und er sollte eine zweite Lungenentzündung seines eigenen Lebens nicht wiedererkannt haben?

Dem Schauspieler Genast, der ihn am Eingang des Theaters trifft, fällt sein schlechtes Aussehen auf: „Ich war erschrocken über sein blasses Gesicht mit fast gläsernen Augen."

Weiter hören wir von Heinrich Voß: „Als ich am Schlusse des Stückes meiner Gewohnheit gemäß in seine Loge hinaufging, um ihn nach Hause zu führen, hatte er ein heftiges Fieber, daß ihm die Zähne klapperten. Als er zu Hause kam, ward ein Punsch gemacht, durch den er sich zu erholen pflegte."

Ueber die Nacht vom 1. zum 2. Mai berichtet sein Diener Rudolph, daß sein Herr eine schlimme Nacht gehabt habe.

Am 2. Mai finden Voß und Genast „ihn matt auf dem Sofa liegend in einem Mittelzustand von Wachen und Schlafen". „Ja, ja, da liege ich wieder", sagte er.. „Mit Goethe geht es heute auch nicht gut; ich habe zu ihm geschickt. Seine kräftige Natur hilft ihm über alles hinaus. Er wird genesen. Wer aber weiß was uns die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt. Unsere Körper werden scheiden, aber unsere Seelen werden ewig zusammen leben!" Die Hand habe fieberisch gebrannt.

Vom 2. Mai liegt folgendes Rezept von Huschkes Hand vor:

Ebulli cum aquae fontanae unciis duabus
Colaturae admisce
Emulsionis Papaveris uncias duas et dimidiam
Olei Ricini drachmas sex
Syrupi Papaveris albi unciam unam
Tincturae thebaicae drachmam dimidiam
Recipe, Pulveris radicis Senegae drachmunam et dimidiam
Misce da signa:

Alle Stunden einen Eßlöffel voll umgeschüttelt zu nehmen.

Drachma = 3,75 g; Unze = 30 g.

3. und 4.. Mai ist schlecht. „In den ersten Tagen brach er alles von sich." Doch „er selbst schien sich auch nicht bedenklicher krank zu fühlen als bei ähnlichen Fällen. Er empfing einige Freunde auf seinem Zimmer und schien sich gern durch sie unterhalten zu lassen. Herrn von Cottas Besuch, der auf der Durchreise nach Leipzig über Weimar kam, erfreute ihn. Alle Geschäfte sollten bei seiner Rückkehr gemacht werden. — Da das Sprechen seinen Husten vermehrte, suchten wir ihn ruhig zu halten; auch sah er es am liebsten, wenn meine Schwester und ich allein um ihn waren" (K. von Wolzogen).

5. Mai.. „Sein Zustand wurde von Tag zu Tag gefährlicher und schien schon am 5. Mai, vier Tage vor seinem Tode, rettungslos. Die Augen lagen tief im Kopfe. Jeder Nerv zuckte krampfhaft" (Voß).

Am 6. Mai schreibt seine Frau: „Nach einigen recht stürmischen Tagen kann ich Ihnen, verehrter Freund, doch beruhigendere Nachrichten geben. — Heut früh und diese vorige Nacht war es noch sehr, sehr beunruhigend; denn es hatte sich ein heftiger Krampf auf der Brust eingestellt, der uns mit der trockenen Hitze sehr Angst machte. Diesen Nachmittag aber hat Schiller ein Kräuterbad genommen, worauf er gleich Linderung spürte. Ich habe ihn auch in ein ordentlich zubereitetes Bett gebracht auf Bitten des Arztes (bis dahin hat er also noch nicht zu Bett gelegen) und die Transpirationen und besseres Ausdehnen des Körpers tut ihm wohl. Der Husten ist sehr mäßig diesen Abend. Schiller hat auf's neu Glauben an seine Gesundheit und ..." Doch dann ändert sich noch am selben Tage das Bild, „überfiel ihn die tödliche Krankheit" (nach einer Zeitung).

Seine Frau schreibt darüber: „Aber dies war Montags (6. Mai); von Montag nacht schlief er wenig mehr, Dienstag und Mittwoch phantasierte er noch viel."

Während er also bis zum 6. Mai geistig völlig klar war, treten von nun an Fieberphantasien auf, außerdem quälen ihn schmerzhafte Krämpfe auf der Brust.

Am 7. Mai gegen Abend kam er zu sich, aß etwa Suppe und sagte: „Ich denke diese Nacht gut zu schlafen, wenn es Gottes Wille ist."

„Den Abend verfiel er in eine Fieberphantasie und verharrete in diesem Zustand vierundzwanzig Stunden. Als sein Bewußtsein zurückkehrte, ließ er sich sein jüngstes Kind bringen" (Mittwoch, 8. Mai) (Voß).

„Den Morgen des 8. Mai hat er leidlich zugebracht, still und oft schlummernd. Als ich gegen Abend kam, vor sein Bett trat und fragte, wie es ihm gehe, drückte er mir die Hand und sagte: „Immer besser. Immer heitrer." Ich fühlte, daß er dies ganz in Bezug auf seinen inneren Zustand sagte" (K. von Wolzogen).

„Noch in der letzten Nacht (vom 8. zum 9. Mai) saß er aufrecht im Bett, sprach mit großer Geisteskraft, besonders über die bevorstehende Reise seiner Gattin in's Bad.. Gegen Morgen (Donnerstag, 9. Mai) schlief er ein, bis 10 Uhr vormittags" (Voß)..

Sein Diener Färber, der auch die Nacht bei ihm gewacht hat, schreibt: „Es war gestern, als den 9., wo es sich früh morgens etwas besser anließ.. Morgens 9 Uhr brachten wir ihn noch einmal in's Bad, wo er mir und Rudolph, in den Armen verschieden wäre; aber durch Anwendung stärkender Mittel brachten wir ihn wieder zu sich. Alsdann schlief er schon mit halbgebrochenen Augen des Nachmittags ziemlich ruhig, wo ich bei ihm die ganze Zeit war..."

„Gegen 3 Uhr trat vollkommene Schwäche ein. Der Atem fing an zu stocken. Ich stand mit dem Arzte am Fuße des Lagers und legte gewärmte Kissen auf die erkaltenden Füße. Es fuhr wie ein elektrischer Schlag über seine Züge; dann sank sein Haupt zurück, und die vollkommenste Ruhe verklärte sein Antlitz. Seine Züge waren die eines sanft Schlafenden." — (K. von Wolzogen) „... Als der Krampf sein Gesicht schon entstellte, als ich seinen gesunkenen Kopf auf eine bequemere Seite richten wollte, erkannte er mich, lächelte mich verklärt an und küßte mich. Dies war das letzte deutliche Zeichen seines Bewußtseins... Als nach harten Krampfanfällen er endlich schlief und ruhig, sagte ich zu meiner geliebten Schwester, ich hoffe, daß es nun besser werden würde, da ich doch allen Glauben zu seiner guten Natur haben...; ich hatte Hoffnung — als der Mensch, den wir an das Bett gesetzt hatten, da wir hinausgingen, uns rief, und der Krampf verzog sein Gesicht; nach wenigen Minuten war er kalt, und ich suchte umsonst, die geliebte Hand zu erwärmen..."

Färber gibt darüber diesen Bericht: „Kurz nach 5 Uhr ruft er: „Färber, ich will heraus!" Wie ich ihn in das Bett zurückbringen will, wird er plötzlich schwächer, fängt heftig zu atmen an und endet so in meinen und Rudolphs Armen, der mir schnell zu Hilfe geeilt war, gegen halb 6 Uhr seine irdische Laufbahn. Alle Mittel, das Leben zurückzurufen, waren fruchtlos."

Und mit welchem ärztlichen Bericht muß Prof. Veil sich hier begnügen? Mit dem Bericht des Arztes Dr. Huschke, der dreierlei Diagnosen stellt, die Veil alle falsch nennt! Ich gehe hier nicht noch einmal auf die krassen Widersprüche ein, die der Bericht Huschkes zu den übrigen Dokumenten, die ja Veil zum Teil auch anführt, aufweist, sondern verweise auf mein Buch, 48. bis 51. Tausend, 1936, Seite 165/166.

Veil gibt den Bericht des behandelnden Arztes Dr. Huschke. den er am 19. Mai an den Herzog Karl-August schrieb, wieder:

„Da gleich nach der Abreise von Ew. Durchlaucht manches Merkwürdige hier vorfiel, so fordert mich meine Pflicht auf, hiervon einige genaue Nachricht zu erteilen. Den 1. Mai wurde späthin der Herr Hofrat von Schiller krank, klagte über Schmerz in der linken

Seite der Brust mit starkem Husten und Fieber. Es war das gewöhnliche rheumatische Seitenstechfieber, welches weiter nicht so gefährlich war. Denn hier haben es alle, die daran gelegen haben, auch sogar schwächliche Menschen, gut überstanden. Spanische Fliegen, Blutegel und die nötigen innerlichen Mittel, Senega, Spiritus, Kampfer, wurden anfänglich angewandt, und es schien alles gut zu gehen, bis den 6. Mai, wo ich ihn früh röchelnd fand. Er konnte den Auswurf nicht gut heraufbringen, klagte über Angst, und wurde der Puls klein. Verkältung war die Ursache dieses Zustandes, weil er n i e i m B e t t e l a g. Er bekam auf die Brust noch ein Vesikatorium, innerliche Mittel, die die Brust stärkten, und ein warmes Bad, worauf abends dieser fürchterliche Zustand behoben wurde. Den 7.. war er munterer, hatte etwas geschlafen, aber immer im Schlafe gesprochen. Das Röcheln zeigte sich nicht wieder, und konnte er den Auswurf gut herausbringen. Der Puls blieb aber doch klein und krampfhaft, und wenn er schlummerte sprach er. Er konnte gut aufhusten und alleine gehen und stehen, und doch war das bösartige Nervenfieber merklich im Anzuge. Den 8. war er in der vergangenen Nacht unruhig gewesen, stöhnte öfters, der Auswurf sah sehr mißfarbig, der Puls wurde noch kleiner und krampfhaft; doch konnte er gut aufhusten. Er bekam China mit Senega, vormittags und nachmittags Serpentaris und zwei Senfzüge auf die Waden. Den Tag über schlief er öfters. Abends bekam er aber Ziehen im Gesichte und einige Male Zucken in den Händen. Den 9. hatte er unruhig geschlafen, phantasiert; früh äußerte er mir, daß er Herzensangst gehabt habe; ich riet ihm, noch ein stärkendes Bad zu nehmen, welches er auch wünschte. Dies geschah gegen 11 Uhr vormittags; allein nach dem Bade bekam er eine Ohnmacht, welche sich auf Einreibungen am Kopfe legte; er schlief nachher und phantasierte. Gegen Abend um ½6 Uhr bekam er schnell einen Nervenschlag. Auf Reiben, Moschus innerlich und flüchtige, kräftige Einreibungen schien sich's zu beruhigen. Allein ¾ auf 6 Uhr repetierte der Schlag heftig, und er blieb plötzlich ...."

Zu allen diesen Unterlagen sagt der Internist Veil:

„Die uns in der Krankengeschichte mitgeteilten klinischen Daten sind von so großer Präzision, daß es unschwer ist, einen recht klaren Untersuchungsbefund zu rekonstruieren:

Zunächst: Schiller ist aus dem Zustand der Arbeits- und Lebensfähigkeit heraus im Anschluß an die Theatervorstellung am 1. Mai 1805 akut erkrankt. Der Ausbruch der Krankheit erfolgt unter S c h ü t t e l f r o s t.

Das Krankheitsgefühl war sofort außerordentlich schwer, so schwer, daß Schiller mit seinem Aufkommen nicht mehr rechnet. So ist es zu verstehen, wenn er sich mit dem gleichfalls kranken Goethe vergleicht, der „genesen" werde, und wenn er dann davon spricht, daß sein und Goethes Körper scheiden würden, während die Seelen ewig zusammenleben würden.

Diesem heftigen Krankheitsausbruch folgt dann eine Zeit von retardierender Krankheitsheftigkeit. Dies war am 3., 4. und 5. Mai.

Während derselben tritt dasjenige Symptom aber stärker hervor, das von Anfang an bestanden haben mag, wie aus dem Rezept Dr. Huschkes ersichtlich, nämlich der Husten; Sprechen vermehrte ihn so sehr, daß er ganz ruhig gehalten werden mußte..

Wenn erst jetzt von Erbrechen die Rede ist, so dürfte dies bei dem hochfieberhaften, schwer infizierten Menschen auf dasselbe Rezept zurückzuführen sein, das eine ganze Menge Rizinusöl gleichzeitig enthielt und in seiner eigenartigen Zusammensetzung von Senega mit Opiaten und diesem Abführmittel, von dem alle Stunde ein Eßlöffel voll genommen werden mußte, auch bei manchen anderen nicht fiebernden Menschen Brechgefühl hervorgerufen haben würde.

Aus Huschkes Bericht an den Herzog Karl-August erfahren wir weiterhin, daß Schiller sofort nach dem Schüttelfrost am 1. Mai in der linken Brustseite Schmerzen hatte und starken Husten.

Aus allen diesen Einzelheiten ergibt sich mit dem an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeitsgrad, den man vom Arzte verlangt, wenn aufgrund seines Urteils eine maßgebende juristische oder versicherungsrechtliche Entscheidung getroffen werden soll, daß es sich von vorneherein um eine echte akute Pneumonie der linken Seite handelte.

Die optimistische Auffassung Huschkes, daß es sich nur um ein rheumatisches Seitenstechfieber gehandelt habe, können wir Heutigen aufgrund unserer Erfahrungen unter keinen Umständen mehr teilen; denn schon der Schüttelfrost, zugleich aber das Vernichtungsgefühl des Kranken zu Beginn zeichnen uns den Ernst der Lage vom 1. Mai an in schwarzen Farben.

Vom 6. Mai ab meldet sich mit einem „heftigen Krampf auf der Brust" (nach dem Bericht seiner Frau), nach den Angaben von Huschke mit Klagen über Angst, Kleinwerden des Pulses, Unfähigkeit zum Aushusten und mit Röcheln die so gefürchtete Herzschwäche des Pneumonikers. Auch hier sind wir in unserer Fähigkeit des Verständnisses von Symptomen wesentlich gewachsen gegenüber der Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Denn schon ein älteres klinisches Semester würde nicht wie Huschke eine neu hinzugekommene „Verkältung" als Ursache dieses Zustandes ansehen.

Auch die Behebung des Zustandes durch ein warmes Bad entspricht dieser Auffassung; denn tatsächlich gibt es auch heute trotz unserer guten Herzmittel keinen wirkungsvolleren Eingriff bei der akuten, d. h. schnell verlaufenden Lungenentzündung (Pneumonie); nur dauert er nicht lange.

Zunächst kann der Patient nun gut aushusten; das Röcheln bleibt weg; die Kleinheit des Pulses bleibt aber bestehen.

Der Auswurf wird stark mißfarbig. Vermutlich ist hiermit die blutige (hämorrhagische) Beschaffenheit, vielleicht auch eine besonders mißfarbige Eitrigkeit gemeint.

Vor allem aber machen sich delirante Züge bemerkbar, wie wir sie wiederum für die Pneumonie als charakteristische Merkmale kennen, namentlich in den prognostisch ungünstigen Fällen.

Nachdrücklich wird diese Auffassung, namentlich auch der schlechten Prognose, betont durch die merkwürdige Euphorie, Gehobenheit seiner seelischen Stimmung, die wir geradezu als das beginnende Ende ansehen müssen. Noch vor kurzem, als ich einen kräftigen, an einer ganz akuten kruppösen Pneumonie erkrankten, fünfzigjährigen Universitätskollegen behandelte, wußte ich, als am Morgen desselben achten Tages der Patient dieselben Worte wie Schiller sprach, daß es „immer besser" gehe, daß der letzte Tag angebrochen sei.

Es melden sich auch Zuckungen im Gesicht, große Unruhe. Er springt aus dem Bett.

Alles dies, das für uns Heutige nur das Fortschreiten ein und desselben Vorganges beweist, wird von den damaligen Aerzten gleichsam als eine neue Krankheit aufgefaßt, „das bösartige Nervenfieber war merklich im Anzuge", es ist die delirante Phase der Pneumonie.

Die Herzerscheinungen melden sich nun erneut immer kräftiger und plötzlicher; zunächst ein Stoppen der Atmung, dann heftige Beklemmungen, dann eine sehr schnelle Atmung, harte Krampfanfälle, offenbar von Herznot, eine Ohnmacht um 1/26 Uhr abends; auf Herzmittel starke Anregung, auf Einreibung flüchtige Beruhigung, um 3/4 auf 6 Uhr abends der Tod, nicht an Atemstillstand; denn „er fängt heftig an zu atmen", sondern plötzlich nach Art des Herztodes.

Die Diagnose der schnell verlaufenden Lungenentzündung mag noch genauerer Differenzierung bedürfen; namentlich wird die Art der Infektion interessieren: Hat es sich um die charakteristischste kruppöse Pneumokokkenerkrankung gehandelt? Oder kann anderes in Frage kommen?

Der Mangel der bestimmten Angabe des blutigen Auswurfs mag so gedeutet werden, daß dieses klassische Zeichen des Schulfalles einer solchen Erkrankung gefehlt hat. Es ist also möglich, daß die Lungenentzündung nicht durch den ihr sonst eigenen Erreger, sondern durch einen anderen Erreger aus der Familie der Kettenkokken (Streptokokken) hervorgerufen war."

Veil spricht dem Umstand große Bedeutung zu, daß der Ausbruch der Krankheit unter Schüttelfrost begonnen hat und das Krankheitsgefühl zu Beginn ein sehr, sehr schweres war. Hätte er die Diagnose kruppöse Pneumonie gestellt, so würde es uns nicht wundern. Er spricht aber, weil ja auch der typische rostbraune Auswurf fehlt, davon, daß Streptokokken die Pneumonie hervorgerufen haben können. Ja, bei der Beurteilung des Sektionsbefundes stellt er noch eine weit präzisere Diagnose. Hier sagt er auf Seite 60 (in Bezug auf Huschkes Befund an der linken Lunge):

„Wir lesen aus dieser Schilderung die eitrige Bronchitis und bronchitisch entstandene Lungenentzündung unmittelbar ab."

Dann aber muß ich betonen, daß der Beginn der Erkrankung für seine Diagnose keinen Wert hat. Da Schiller 8 Tage zuvor noch ganz gesund war, müßte es sich ja um eine primäre katharrhalische Bronchopneumonie gehandelt haben. Von ihr aber sagt der Internist Prof. Strümpel in seinem Werke: „Spezielle Pathologie und Therapie", 17. Auflage, 1. Band, Seite 247:

„Die nicht sehr häufig vorkommende primäre katarrhalische Pneumonie des Erwachsenen beginnt meist mit den gleichen Erscheinungen wie eine schwere akute Bronchitis. Die Kranken fühlen sich sehr matt, haben Husten, Atembeschwerden und Schmerzen auf der vorzugsweise befallenen Brustseite. Ein ausgesprochener anfänglicher Schüttelfrost wie bei der kruppösen Pneumonie kommt fast niemals vor" (von mir hervorgehoben).

Das zweite Symptom, das Veil anführt, ist der Husten. Ich habe auf Seite 165 meines Buches angeführt, daß Charlotte an Schillers Schwester Luise Franck schrieb:

„In den ersten Tagen brach er alles von sich"

und habe dann gesagt:

„Wenn Huschke dieses heftige Erbrechen gar nicht meldet, so ist das denn doch sehr seltsam, ... jedenfalls ist dies völlige Verschweigen des heftigen Erbrechens in den ersten Tagen des Erkrankens von diesem Arzte, der so eingehend berichtet, der dem Laien Karl August sogar alle Medikamente schreibt, die er verordnete, mehr als seltsam, denn gerade das Erbrechen wurde in jener Zeit als Symptom sehr wichtig genommen."

Wir sehen aber, daß Veil diesen Bericht der Charlotte von Schiller bringt, aber das Verschweigen des dreitägigen Erbrechens aller Speisen von Seiten Huschkes keineswegs verwunderlich findet und das Erbrechen selbst auf das Rezept dieses Arztes zurückführt. Hier ist die Frage interessant, ob Professor Veil glaubt, daß dieser Hofarzt bei all seinen Patienten, die an Husten litten, Schüttelfrost und hohes Fieber hatten, durch seine Rezepte dreitägiges Erbrechen aller Speisen hervorzurufen pflegte?!

So bleibt bisher der Husten, als einziges Krankheitssymptom der katarrhalischen Pneumonie, doch ist er ja keineswegs typisch nur für eine solche Diagnose zu nennen. Veil gibt ferner die deliranten Züge und die

Euphorie dicht vor dem Tode an und sagt, daß einer seiner Patienten, der an kruppöser Pneumonie litt und auch am 8. Tag dicht vor der für diese Krankheit typischen Krise stand, kurz vor dem Tod euphorisch war. Das alles ist doch sehr verwunderlich. Wie, ein Professor, der Leiter einer internen Klinik ist, verwendet für die Diagnose der katarrhalischen Pneumonie diese Symptome? Während doch das Delirieren und die Euphorie bei den verschiedensten infektiösen oder toxikösen Erkrankungen vorkommen und keineswegs für die Diagnose Pneumonie, sondern nur für die Prognose verwendet werden können, daß die hier vorliegende Erkrankung den ungünstigsten Verlauf zu nehmen beginnt, daß der Tod wohl bevorstehen wird.

Es bleiben also für die an „Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit" der Diagnose Veils überhaupt keine typischen Symptome mehr übrig, außer dem Husten, denn Veil geht nun auf die Symptome ein, die er als Herzschwäche und Herztod diagnostiziert. Sie aber sind bei einer großen Zahl unterschiedlichster schwerer Erkrankungen möglich und können seine Diagnose katarrhalische Pneumonie also gar nicht stützen. Ja, hier ist die Lage noch weit ungünstiger, als wenn bei Schiller wie im Jahre 1791 das für die kruppöse Pneumonie typische blutige (rostbraune) Sputum vorhanden gewesen wäre. Bei der kruppösen Pneumonie ist der Tod an Herzschwäche in den Tagen der Krise viel häufiger, denn die Fieberkurve der Krise ist eine neue erhöhte Anstrengung für das Herz. Sie fehlt aber bei der katarrhalischen Pneumonie. Ich führe hierfür wieder den Internisten Prof. Strümpel an; er sagt in dem genannten Buche, Band 1, Seite 247:

„Das Fieber ist meist nicht besonders hoch, schwankt etwa zwischen 38,5 und 39,5 . . . In leichteren Fällen hält das Fieber etwa 4—8 Tage an, oft dauert die Krankheit 2—3 Wochen oder noch länger. Niemals tritt eine Krisis ein. (Von mir hervorgehoben.)

Wie will uns nun unter diesen Umständen Prof. Veil überzeugend machen, daß die katarrhalische Pneumonie die Ursache von Herzschwäche und Herztod war? Schiller war 45 Jahre alt, kein Bericht über den lebenden Schiller bringt Beweise für Herzerkrankungen, Professor Veil betont selbst die Wahrheit, daß er noch eine Woche zuvor „arbeitsfähig und lebensfähig" war, er führt uns auch Berichte aus der Umgebung des Kranken an, die es beweisen, wie gering die Krankheitssymptome noch am 3., 4. und 5. Mai waren. Der Kranke lag da überhaupt noch nicht im Bett, er empfing Besuche und unterhielt sich mit ihnen. Dann ist es doch wahrlich nicht wahrscheinlich, daß er bei der Pneumonie, die keine Krisis kennt, so plötzlich schwere Symptome, die zum Herztod führen, zeigt, ohne daß noch ganz andere Ursachen für die rasche Wendung zum Schlimmsten hinzugekommen wären. Ursachen, unter denen mir angesichts der Schilderung der Brustkrämpfe und der Verordnung von Serpentaria am 8. Mai durch Huschke eine Vergiftung (und zwar der zweite Schub derselben) sehr wohl möglich erschien. (Dies allerdings nur in dem Zusammenhang der gesamten Indizienbeweisführung meines Buches).

Für die Diagnose einer primären katarrhalischen Pneumonie, die bei Erwachsenen sehr selten ist, führt Prof. Veil als typisch nur den Husten

an und das Seitenstechen, von dem Huschke berichtet. Mögen die Fachärzte mir doch bestätigen, daß diese Grundlage eine recht ungenügende zu nennen ist. Es bleibt also nur möglich, daß er sie eigentlich vor allem auf das Sektionsprotokoll stützen möchte. Diese Seite seiner Unterlage wird im Folgenden kritisch betrachtet.

Ist nun schon seine Diagnose alles andere als „an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit", so wird dadurch die Annahme, daß Schiller trotz der milden Krankheitssymptome vom 3., 4. und 5. Mai an Herzschwäche, die durch akute Pneumonie veranlaßt wurde, gestorben sei, noch anfechtbarer.

Das Sektionsprotokoll

Da ich in meinem Buche den geschlossenen Indizienbeweis dafür erbracht habe, daß die Sektion, von der Dr. Huschke berichtet, überhaupt gar nicht stattgefunden haben kann, so könnte es für unnötig erachtet werden, daß ich auf die Urteile Professor Veils über die Sektionsbefunde überhaupt eingehe. Es ist dies aber deshalb notwendig, weil wir ja die völlig ungenügende Begründung der Diagnose der tödlichen Erkrankung durch Veil aus den Krankenberichten erkannt haben und wir deshalb von vornherein annehmen müssen, wie wichtig er das Sektionsprotokoll im Zusammenhang mit den klinischen Daten genommen hat, um seine Diagnose zu stützen. Es wird für alle die, die sich eingehend mit dem traurigen Forschungsgebiet beschäftigen, denen mein Buch gewidmet werden mußte, die Tatsache von großer Bedeutung sein, daß trotz des Standes der medizinischen Erkenntnisse im Jahre 1936 der angesehene Internist Professor Veil, der Leiter einer Klinik der Universität Jena, die Urteile über den seltsamen Sektionsbefund Huschkes veröffentlicht hat, die wir nun betrachten werden. Wir begeben uns hier auf das Spezialgebiet der pathologischen Anatomie, zu welcher der Internist zwar sehr nahe Fühlung hat, auf welcher er aber nicht Spezialist ist, deshalb werde ich im Folgenden bei meiner kritischen Betrachtung den Bericht des obengenannten Lehrbuches für Pathologische Anatomie heranziehen und werde dieses Fachurteil den Urteilen des Prof. Veil und meinen Urteilen, die in schroffstem Gegensatz zu diesen stehen, damit gegenüberstellen. Jeder wird dann in der Lage sein, zu beurteilen, wer von uns beiden im Einklang steht mit den Spezialisten für Pathologische Anatomie. Bei solchem Verfahren wird es sich nicht umgehen lassen, daß ich das Sektionsprotokoll und alle meine Schlußfolgerungen in meinem Buche hier wiedergebe und auch wörtlich im Zusammenhang das bringe, was Veil über das Sektionsprotokoll sagt.

Zuvor aber möchte ich doch feststellen, wie Veil gegen mich vorgeht. Wir werden ja hören, was er über meine Beurteilung des Sektionsprotokolles auf Seite 59 schreibt, er hat es also gelesen. Ich schreibe auf Seite 167 ganz ausdrücklich, daß nur Huschke und Herder zugegen gewesen sein sollen. Und was sagt Veil auf Seite 11?:

> „Dem Sektionsprotokoll allein haftet vorläufig noch der Vorwurf der Fälschung an, der von den Verbreitern der grauenvollen Schillerlegende ausgesprochen wurde und die von den angeblich an der Verschwörung gegen Schiller beteiligt gewesenen Aerzte Stark, Huschke und Herder vollzogen worden sei."

Habe ich nicht ausdrücklich bei meiner Beweisführung betont, daß leider der langjährige Hausarzt Schillers, Stark, weder Schiller behandelt hat, noch bei der Sektion zugegen war? Solches Vorgehen berührt nicht angenehm und gibt viel zu denken! In meinem Buch „Der ungesühnte Frevel", 48.—51. Tausend, schrieb ich Seite 167 schon:

„Wir wenden uns nun dem wesentlichsten Dokumente, dem Sektionsberichte und der Sektion Schillers zu. Zwei Aerzte sollen bei dieser Sektion zugegen gewesen sein, nämlich Br. Dr. Huschke und Br. Dr. Herder. Es

gibt anscheinend kein Protokoll dieser Sektion, das von beiden Aerzten unterschrieben wäre, Heyer führt keines vor! Aber er gibt zu dem bekannten Sektionsberichte, der in Hoffmeister steht, und der mir vorlag, noch einen in einem sehr wichtigen Punkte diesem widersprechenden, auch von Br. Dr. Huschke verfaßten Bericht, und das ist der, der sich am Schlusse des genannten Briefes Huschkes vom 19. Mai findet.

Ich nannte auf Seite 148 die Gründe, die den Arzt bewegen können, eine Sektion vorzunehmen und nenne, ehe wir nun beide Sektionsberichte Br. Huschkes nebeneinander stellen, den ganz besonders auffälligen widersinnigen Grund, den Huschke als Anlaß seiner Sektion in einem Briefe angibt:

> „Da er lange einen elenden Körper hatte und ungesund war, so machten wir den Tag drauf nachmittags die Sektion."

Sinngemäß hätte er die Einleitung seines Satzes schließen müssen:

> „So konnten wir von einer Sektion absehen."

Der Sektionsbericht lautet:

In dem Brief Huschkes vom 19. Mai 1805 an Herzog Karl August:	In dem Buche Hoffmeisters S. 329:
1. Die Rippenknorpel waren durchgängig und sehr stark verknöchert.	1. Die Rippenknorpel waren durchgängig und zwar sehr stark verknöchert.
2. Die rechte Lunge mit der Pleura von hinten nach vorne und selbst mit dem Herzbeutel ligamentartig so verwachsen, daß es kaum mit dem Messer gut zu trennen war. Diese Lunge war faul und brandig, breiartig und ganz desorganisiert.	2. Die linke Lunge mit der Pleura in dieser ganzen Brusthöhle so verwachsen und selbst mit dem Herzbeutel so ligamentartig verbunden, daß diese Verwachsungen kaum mit dem Messer gut zu trennen waren. Diese Lunge selbst war faul, brandig und breiartig und, wie man sah, schon längst desorganisiert.
3. Die linke Lunge besser, marmoriert mit Eiterpunkten.	3. Die rechte Lunge war besser, doch aber durch und durch mit Eiterpunkten versehen. Sie sah wie Marmor, und bei dem Drucke kamen an allen Orten kleine Eiterpunkte zum Vorschein.
4. Das Herz stellte einen leeren Beutel vor und hatte sehr viele Runzeln, war häutig, ohne Muskelsubstanz. Diesen häutigen Sack konnte man in kleine Stücke zerflocken.	4. Das Herz stellte einen leeren Beutel vor und hatte viele Runzeln, war häutig, ohne Muskelsubstanz. Diesen häutigen Sack, der größer als im natürlichen Zustand war, konnte man in kleine Stücke zerflocken.
5. Die Leber natürlich, nur die Ränder brandig.	5. Die Leber natürlich, nur die Ränder brandig.
6. Die Gallenblase noch einmal so groß als im natürlichen Zustande und strotzend von Galle.	6. Die Gallenblase noch einmal so groß als im natürlichen Zustande. Die Blase von Galle strotzend.
7. Die Milz um $^{2}/_{3}$ größer als sonst.	7. Die Milz um zwei Drittheile größer als im natürlichen Zustande.
8. Der vordere konkave Rand der Leber mit alle naheliegenden Teilen bis zum Rückgrat verwachsen.	8. Der vordere konkave Rand (soll wohl heißen: konvexe Fläche) der Leber mit allen nahe liegenden Theilen bis zum Rückgrat verwachsen.

9. Die rechte und linke Niere in ihrer Substanz aufgelöst und völlig verwachsen.	9. Die linke und rechte Niere in ihrer Substanz aufgelöst und völlig verwachsen.
10. Auf der rechten Seite alle Därme mit dem Peritonäum verwachsen.	10. Auf der rechten Seite alle Därme mit dem Peritonäum verwachsen, nicht so stark auf der linken Seite.
11. Urinblase und Magen waren allein natürlich.	11. Urinblase und Magen waren allein natürlich.
	Dr. Huschke.

Schon in meiner Beweisführung 1928 wies ich auf die völlige Unmöglichkeit solch eines Befundes überhaupt und erst recht solchen Befundes bei einem 12 Tage zuvor noch gesund aussehenden Menschen hin (siehe Seite 96). Hier werde ich nun näher auf diesen ungeheuerlichen Sektionsbefund, der auch für die damalige Zeit ganz unmöglich war, wie ein Vergleich mit dem Sektionsbefund bei Lessing es zeigt, eingehen.

Huschke meldet uns schwerstes diffuses Lungengangrän auf dem ganzen einen Lungenflügel und Phtysis florida, disseminierte Miliartuberkulose auf dem ganzen anderen Lungenflügel! Der Arzt möge urteilen, ob solcher Befund je bei Schiller nach dem Berichte der letzten Wochen vor seinem Tode möglich gewesen wäre! Dieser Bericht steht im krassesten Widerspruch mit den Tatsachen. Man geht nicht mit diffusem Lungengangrän auf dem ganzen einen Lungenflügel und disseminierter Miliartuberkulose auf dem ganzen anderen Lungenflügel im letzten Monat vor dem Tode zwölfmal in das Theater und dreimal zu Hofe! Man sieht nicht 12 Tage vor dem Tode bei dem letzten Gange zu Hofe „gesund" aus, geht nicht acht Tage vor dem Tode noch einmal in das Theater und sitzt auch nicht eine Woche vor dem Tode vergnügt singend beim Wirte! Allein schon dieser Lungenbefund, zusammengehalten mit den Tatsachen über Schillers Lebensführung in den letzten Wochen vor dem Tode, erweist den Sektionsbericht Huschkes als arg plumpe Unwahrheit. (Dabei sehe ich ganz ab von der großen Seltenheit eines so diffusen Lungengangräns bei Lungentuberkulose!) Huschke ist schon entlarvt. Es bedürfte nicht einmal der erstaunlichen, für einen Arzt geradezu unmöglichen Tatsache, daß er in seinen beiden Berichten einmal die linke, ein andermal die rechte Lunge disseminiert tuberkulös sein läßt, und einmal die linke, dann wieder die rechte Pleura mit dem Herzbeutel ligamentartig verwachsen sein läßt. Das ergibt ein so völlig anderes Bild in dem einen und dem anderen Falle für den sezierenden Arzt, daß dieses Vorkommnis beweist: hier liegt gar kein Sektionsbild vor, das ganze ist eitel Trug! Doch Dr. Huschke kann sich gar nicht genug tun an Entlarvung und so häuft er noch weitere Unmöglichkeiten! Was sagt er vom Herzen? Zunächst eine Feststellung: Der Laie weiß vielleicht nicht, daß das Herz nur Muskulatur ist. Es ist ein Muskel, der das Blut durch den Körper und durch die Lunge zu pumpen hat, ein Muskel, der außen und innen einen zarten Hautüberzug, das Perikard und das Endokard, besitzt. Wenn ich ihm das aber sage, so wird er den Widersinn des Berichtes begreifen, daß das Herz Schillers „ohne Muskelsubstanz" gewesen sein soll! Welche Unkenntnis in der Anatomie muß dieser Leibarzt, Dr. Huschke, aufgewiesen haben und — wie

unwahr hat er das beschrieben, was er doch vor seinen Augen sah bei der Sektion. Gewiß gibt es Herzschwäche, angeborene und erworbene, bei welcher man bei der Sektion die Muskulatur geringer entfaltet findet als bei dem gesunden Herzen, dieser Befund aber, den Huschke beschreibt, ist unmöglich! Wir werden noch des Rätsels Lösung finden, weshalb er sich so übersteigert!

Noch unerklärlicher als ein solcher Herzbefund ist die Meldung: „Diesen häutigen Sack konnte man in kleine Stücke zerflocken", oder „Diesen häutigen Sack konnte man in kleine Stücke ohne Gewalt zerflocken."

Mag immer der Sektionsbericht fast in allen Teilen ganz unmöglich sein, er bleibt doch wenigstens in seinen anderen Punkten insofern im Rahmen des ärztlichen Tuns, als er kein Zerreißen der Organe in kleine Stücke meldet! Hier aber mit einem Mal, beim Herzen Schillers, hören wir von einem ganz ungeheuerlichen und ärztlich völlig sinnlosen Treiben, das zu gar keiner diagnostischen Erkenntnis leiten konnte! Br. Huschke zerflockt das Herz Schillers in kleine Stücke! und fügt den Bericht über dieses Treiben in ein Scheinbild: in eine als Trug entlarvte ärztliche Sektion!

Schon das von ihm angegebene Ergebnis der Oeffnung des Brustkorbes erwies die Unmöglichkeit eines Menschen, so zu leben! Aber Br. Huschke gibt an, daß nun auch der Bauchraum geöffnet wird. Es kann dies gar kein anderes Interesse haben, als daß wir ihn wieder auf Unwahrheiten und Unkenntnissen erwischen sollen! Diesem dumpfen Drange entspricht denn auch sein Bericht. Wir hören:

5. „Die Leber natürlich, nur die Ränder brandig."

So hat also Schiller auch noch einen gangränösen Leberrand gehabt! Dann hören wir unter 8 noch über die Leber:

„Der vordere konkave Rand der Leber mit allen naheliegenden Teilen bis zum Rückgrat verwachsen."

Br. Huschke hat also nicht gewußt, daß es einen vorderen konkaven Rand nicht gibt, sondern daß die Leber sich vorn als konvexe Fläche zeigt.

Aber aus seiner Praxis weiß er, daß er beim Lebenden einen Leberrand palpieren kann, der unter dem rechten Rippenbogen vortritt, einen konvexen Bogen bildend. In seiner so seltsamen Unruhe verwechselt er zudem noch konkav und konvex. Hat Br. Huschke je eine Leber in situ gesehen? Ich möchte es nach solchem Berichte bezweifeln. Mit Sicherheit aber läßt sich erkennen, daß es zum mindesten sehr lange hergewesen sein muß, seit er eine Leber in situ sah, als er diesen Bericht am 19. Mai niederschrieb. Es ist ausgeschlossen, daß er 9 Tage vorher die Leber in dem eröffneten Bauchraum der Leiche Schillers gesehen hat.

Eine weitere Unmöglichkeit seines Sektionsberichtes ist

9. „Die linke und die rechte Niere in ihrer Substanz aufgelöst und völlig verwachsen" oder:

„Die rechte und linke Niere in ihrer Substanz aufgelöst und völlig verwachsen."

Wie ein Organ „in der Substanz aufgelöst" sein kann und zugleich „völlig verwachsen" ist, das ist Br. Huschkes Geheimnis, für andere Mediziner hebt die eine Aussage die andere auf!

Br. Huschke will bei dem vor 22 Stunden gestorbenen Schiller beide Nieren in ihrer Substanz also aufgelöst gefunden haben! Und Schiller soll bei solchem Herz-, Lungen- und Nierenbefund am Tage vor seinem Tode noch haben leben können? Welche völlig unhaltbare Uebertreibung und welche Häufung von Unwahrheiten! Es gibt keine Krankheit, die die Nierensubstanz „auflöst". Bei schweren Vergiftungen ergeben sich die schwersten Veränderungen besonders an den protoplasmatischen Eiweißsubstanzen der Nieren. Es stellt sich hier zwar albuminöse Trübung oder körnige Degeneration ein, aber dann sehen die Nieren trübe aus, in schlimmsten Fällen wie gekocht, niemals aber sind sie in der Substanz dann aufgelöst. Erst recht gilt dies für Krankheittod. Huschke hat auch hier die Unwahrheit gesagt, um die Todesursachen zu häufen. Aber warum wohl? Die übrigen Dokumente werden uns zeigen warum!

Die völlig unnötige gründliche Sektion mit dem so völlig unmöglichen unwahren Sektionsbericht soll am 10. um 4 Uhr nachmittags stattgefunden haben. Aber wo hat sie stattgefunden? Dieses ausgedehnte Oeffnen beider Körperhöhlen und ihrer Organe hat in der kleinen Wohnung Schillers stattgefunden! Wo wurden denn die Intestina und die Flüssigkeit der geöffneten Organe mit „aufgelöster Substanz" hingetan? In welchem Zimmer hat die gründliche Sektion stattgefunden? Etwa in dem kleinen Schlafstübchen Schillers? Wie sollte Frau v. Schiller dann das Bett und die Stube vorfinden? Oder etwa in Schillers Wohnstube? Wo haben die Brr. die Leiche dort hingelegt? War das Sofa der mögliche Ort für diese weitgehende Sektion, einer, wie berichtet ist, schon in Verwesung übergegangenen Leiche? Wurde das Wohnzimmer der Kinder dafür gewählt? Es ist notwendig, diese Fragen zu stellen, um die Unwahrheit der Behauptung voll zu enthüllen.

Aber die Aussage Engelmanns (s. Hecker S. 109) gibt uns noch einen weiteren Beweis dafür, wo die Sektion stattgefunden haben müßte. K. L. Schwabe berichtet:

„Meister Engelmann besah genau alle . . . Särge . . ., erklärte aber, daß er keinen derselben als von ihm gefertigt anerkennen könne. Es sei richtig, daß er Schillers Sarg gefertigt; er habe die Leiche auch selbst mit eingelegt. Die Beerdigung habe, wie er sich sehr deutlich und klar erinnere, sehr schnell geschehen müssen, weil die Leiche sehr übergegangen gewesen . . ."

Also, die Leiche war sehr übergegangen, wie dies zum Beispiel bei schweren Vergiftungen der Fall ist, und dennoch machte Br. Huschke die völlig unnötige Sektion im Hause Schiller, noch dazu an einem schwer tuberkulösen Kranken?

Wir wissen nun durch die Aussage Engelmanns noch mehr! Klarer noch als an die Tatsachen, die er nennt, hätte sich der Schreiber an das so ungewöhnliche erinnert, wenn er eine sezierte Leiche hätte mit in den Sarg legen müssen! Das wäre so außergewöhnlich gewesen, daß er hiervon etwas gesagt hätte. Er hilft mit die Leiche in den Sarg legen, er spricht nicht von einer sezierten Leiche, so war denn die Sektion der Brr. im Holzsarge, nachdem Engelmann geholfen hatte, die Leiche in den Sarg zu tun.

Nun ist der Indizienbeweis geschlossen, denn in dem Holzsarge, in welchem der Tote von seinen Freunden am Tage darauf zu Grabe getragen wurde, konnte nicht die Oeffnung der beiden Körperhöhlen und ihrer Organe vorgenommen werden, das ist unmöglich, sonst wäre das Tragen des Sarges völlig unmöglich gewesen, ich brauche nicht deutlicher zu sagen, weshalb!"

Betrachten wir nun, was Prof. Veil zum Sektionsprotokoll sagt (Seite 59):

Das Sektionsprotokoll

„Dem Sektionsprotokoll von Schillers Leiche ist entscheidende und, wie man heute sagen kann, alleinige Wichtigkeit bisher beigemessen worden. Tatsache ist aber, daß es ohne die klinischen Daten nahezu wertlos und zu mannigfachen Schlüssen zu benützen ist. Der krasseste Schluß allerdings, der jemals gezogen wurde, stammt von Dr. Mathilde Kemnitz-Ludendorff, wenn sie es als gefälscht betrachtet. Es sei nicht davon gesprochen, wie unpsychologisch es gedacht ist, daß zwei Menschen, die es verfaßt haben und denen keine Verschwörereigenschaften sonst nachgesagt werden können, hier plötzlich zusammen in eine der fürchterlichsten Rollen verfallen wären, die es gibt. Es stimmt in seltener Vollkommenheit mit dem Bilde zusammen, daß wir uns aus der Erforschung von Schillers Krankheit bereits gemacht haben. Aber es ist mißverstanden worden und maßgebende Einzelheiten, wie die geschwollene Milz und wie die chronische Nierenentzündung sind ganz außer acht geblieben. Gerade diese beiden Infektions- und Entzündungsbeweise chronischer banaler Natur sind von ausschlaggebender Bedeutung.

Der Brustkorb bot das Bild der Verlagerung des Herzens in die durch eine chronische Rippenfell- und Lungenentzündung geschrumpfte rechte Seite hinein. Der Brei, der von der rechten Lunge bei der Sektion übrig war, stellt die erst nach dem Tode entstandene Veränderung der Hohlraumbildung durch Bronchialerweiterung in Gefolge einer sich hinziehenden chronischen Lungenentzündung dar, wie wir sie häufig in Lungen finden, die solchen Prozessen, wie wir sie schilderten, anderthalb Jahrzehnte lang unterlagen.

Der akute Vorgang findet sich an der linken Lunge. Dieselbe ist durch Eiter marmoriert, ohne Hohlraumbildung und ohne Rippenfellverwachsungen. Wir lesen aus dieser Schilderung die eitrige Bronchitis und bronchitisch entstandene Lungenentzündung unmittelbar ab. Nach dem Zeitungsbericht ist es der linke Unterlappen, der bis hinauf zur dritten Rippe eitrig entzündet war.

Das stark verzogene und erweiterte Herz (häutiger Sack) war in seinem Muskelfleisch der lange anhaltenden chronischen Infektion erlegen.

Die Gallenblase war gesund, auch wenn vergrößert und strotzend von Galle.

Die Milz eine chronische Infektionsmilz.

Die Nieren völlig verwachsen und in ihrer Substanz aufgelöst, d. h. durch infektiöse Prozesse, die sich an den sogenannten Malpighischen Körperchen der Nieren abgespielt hatten, geschrumpft.

Die chronische Bauchfelleiterung zieht sich vom „vorderen konkaven Rand der Leber" nach hinten „bis zum Rückgrat". Hier liegt die Stelle der ursprünglichen Eiteransammlung unter dem Zwerchfell. Eine tuberkulöse Bauchfellentzündung würde sich mehr im kleinen Becken und um den Blinddarm herum, in dem Gekröse und im Netz abgespielt haben. Die Bauchfellentzündung, die „sich bei Schillers Sektion fand, umfaßt die ganze Bursa omentalis und hält sich streng an die rechte Seite bis zum Blinddarm herunter."

Entsprechend dem Stande der medizinischen Wissenschaft des Jahres 1936 kann Prof. Veil doch unmöglich seine Diagnose durch den Sektionsbefund gesichert sehen, selbst wenn es sich um eine zuverlässige Sektion

unserer Tage handeln würde. Der Pathologe Fischer stellt fest, daß bei fast 100 % aller Leichen über 40 Jahre entzündliche Stränge der Pleura und die des Peritoneums sehr häufig als Zeugnis überstandener fibrinöser Entzündungen gefunden werden. Das Ueberleben aber eines eitrigen Abszesses im Brustraum, der in die Bauchhöhle durchgebrochen ist, ist in seiner Zeit, in der noch nicht operativ eingegriffen wurde, eine Seltenheit! Auf Seite 95 der 2. Auflage seines Buches (1945) hat Veil aufgrund der Verwachsungen des Peritoneums die, wie wir sahen, der pathologische Anatom Fischer als „sehr häufig" vorkommend bezeichnet hat, noch durch seine Diagnose ergänzt, wenn er sagt:

„Viel mehr ergibt die schwartige, teilweise verknorpelte Verwachsung der Bursa omentalis einen chronischen Ileus. Dieser hat die „Obstruktionen" im Darm und im Leib verursacht."

Ich darf die heutigen Kenntnisse der Laien nicht so sehr unterschätzen, um hier noch zu beschreiben; sie wissen heute, was ein chronischer Ileus bedeutet. Es bleiben als Sektionsunterlage für diese Diagnose nur die peritonealen Verwachsungen, von denen Huschke berichtet und die von Fischer als sehr häufiges Vorkommnis bezeichnet werden (siehe oben)!

Immerhin sind wir doch hier noch in der außergewöhnlichen Lage, Huschkes Sektionsbefund medizinisch möglich zu nennen, das Gleiche gilt nur noch von seinem nebensächlichen Berichte von der Verknöcherung der Rippenknorpel und seiner Angabe: „Die Milz ist um 2/3 größer als sonst."

Wenn Prof. Veil angibt:

„Die Milz, eine chronische Infektionsmilz",

so wollen wir lange und voll Freude bei diesem kurzen Sätzchen innehalten, enthüllt es doch die einzige Feststellung inbezug auf den Sektionsbefund, die unseren heutigen Erkenntnissen der pathologischen Anatomie nicht ins Gesicht schlägt, sondern Rechnung trägt. Allerdings geht auch hier die Diagnose über die Angabe hinaus. Ob die Milzschwellung chronisch oder akut war, darüber kann Veil gar nichts wissen! Aber die chronische Milzschwellung paßt besser zu seiner Diagnose und so wird sie denn zur Tatsache erhoben. Sogleich aber müssen wir uns wieder medizinischen Unmöglichkeiten der Berichte Huschkes und ebenso großen medizinischen Unmöglichkeiten ihrer Verwertung durch Prof. Veil, den leitenden Arzt der Klinik in Jena gegenübersehen.

Rechte Lunge

Diese rechte Lunge war nach meiner Ueberzeugung und nach der des Prof. Veil im Januar 1791 akut erkrankt an kruppöser Pneumonie. Huschke sagt von ihr:

„Die rechte Lunge war mit der Pleura von hinten nach vorne und selbst mit dem Herzbeutel so ligamentartig verwachsen, daß es kaum mit dem Messer gut zu trennen war. Diese Lunge war faul, brandig, breiartig und ganz desorganisiert."

Ueber die Pleuraverwachsungen haben wir schon gesprochen. Der Bericht über die Lunge selbst wurde von mir als „schwerstes diffuses Lungengangrän" medizinisch gekennzeichnet, und es wurde betont, daß diese Behauptung

Huschkes, verbunden mit der Beschreibung einer völlig vereiterten linken Lunge und verglichen mit dem Gesundheitszustand Schillers vor dem 1. Mai 1805, Huschkes Sektionsbericht vor aller Welt und für alle Zeit als plumpeste Unwahrheit entlarvt hat. Wie völlig meine Diagnose „schwerstes diffuses Lungengangrän" für das Bild, das Huschke entwirft, mit dem genannten Werke „Pathologische Anatomie" von Aschoff übereinstimmt, beweisen Breitzkes Worte, der im 2. Bande, Seite 240, sagt:

„Lungengangrän. Der ergriffene Lungenteil ist von graugrüner bis schwärzlicher Farbe, matschig, weich oder zerfließlich und verbreitet einen widerlichen Geruch. Nach Ausspülen der erweichten Massen zeigt sich eine Höhle mit fetzigen Wänden."

Wie aber deutet Prof. Veil den Sektionsbefund Huschkes? Nun er geht hier auf ganz seltsame Weise vor. Er ergänzt nämlich plötzlich bei der rechten und linken Lunge das Sektionsprotokoll Huschkes durch einen Zeitungsbericht und den Bericht des Schwagers Schillers, von Wolzogen. Da aber weder der Zeitungsberichterstatter noch von Wolzogen bei der Sektion zugegen waren, so ist das ein ganz ungeheuerliches Vorgehen. Selbstverständlich hatten sie gar kein eigenes Sektionsbild, sondern trugen Berichte über Huschkes Sektionsbefund, die sie gehört hatten, weiter. Wenn Veil diesen Befund Huschkes zugrundelegt, so kann er als Wissenschaftler doch nicht außerdem noch ungenaue Laienmitteilungen über den gleichen Befund heranziehen! Oder doch? Und weshalb? Wissenschaftlich kann er sein Ansehen hier nur schädigen, zumal die Zeitung meldet:

„Der rechte Lungenflügel war ganz angewachsen und kaum sichtbar"

und von Wolzogen mitteilt:

„Die Teile der rechten Seite konnten keine Funktion mehr leisten."

Und welche Diagnose entnimmt der Internist Prof. Veil im Jahre 1936 dem Berichte von der faulen, brandigen, breiigen und ganz desorganisierten Lunge (Seite 60)?

„Der Brustkorb bot das Bild der Verlagerung des Herzens, in die durch eine chronische Rippenfell- und Lungenentzündung geschrumpfte rechte Seite hinein."

Ich stelle fest, daß der Bericht Huschkes hiervon nicht eine Silbe sagt. Ja, ich stelle sogar fest, daß noch nicht einmal die völlig unmaßgeblichen Laienerzählungen ihm Unterlagen zu dieser Behauptung bieten. Schon hierüber sind wir geradezu erschüttert. Doch wird uns noch weit Schlimmeres zugemutet. Veil fährt Seite 60 fort:

„Der Brei, der von der rechten Lunge bei der Sektion übrig war, stellt die erst nach dem Tode entstandene Veränderung der Hohlraumbildung durch Bronchialerweiterung im Gefolge einer sich hinziehenden chronischen Lungenentzündung dar, wie wir sie häufig in Lungen finden, die solchen Prozessen, wie wir sie schilderten, anderthalbjahrzehntelang unterlagen."

Schillers Leiche ist, obwohl er mager war und Anfang Mai starb, nach verschiedenen Berichten rasch verwest (siehe mein Buch „Ungesühnter Frevel"), wie es nur bei schweren Vergiftungen unter solchen Begleitumständen der Fall ist, weshalb ich denn die Berichte hierüber als Glied in der Kette meiner Beweisführungen heranzog. Veil erwähnt in seiner Schrift

diese seltsame rasche Verwesung überhaupt nicht, nun aber wagt er uns zuzumuten, daß die rechte Lunge, die — wie er behauptet — an chronischer Entzündung gelitten haben soll, in der gleichen Leiche, 22 Stunden nach dem Tode (s. o.) schon breiartig verwest gewesen sein soll, während doch die linke Lunge, die an akuter eitriger Entzündung erkrankt sein soll, nach dem gleichen Sektionsbericht ohne jede Verwesungszeichen gewesen ist!

Noch schlimmer aber ist die Tatsache, daß der leitende Artzt einer Universitätsklinik für innere Krankheiten uns im Jahre 1936 glauben machen will, daß ein Hohlraum, der nach Huschkes Bericht die gesamte breiige Lunge umfaßt hat, durch Bronchialerweiterung in Folge einer sich vierzehn Jahre hinziehenden chronischen Lungenentzündung entstanden sein könnte. Gäbe es für uns überhaupt noch eine Möglichkeit der Steigerung des Unmöglichen, was uns hier geboten ist, so ist es die plötzliche Behauptung Veils auf Seite 60, daß Schiller 14 Jahre hindurch eine so schwere eitrige Bronchitis und Lungenentzündung gehabt haben soll, die Prof. Veil bei der Verwertung der klinischen Daten der früheren Krankheiten Schillers von Seite 46 bis 59 gar nicht festgestellt hat, auch anhand der klinischen Daten überhaupt nicht nachweisen könnte. Muß er uns doch selbst mitteilen, daß der Hausarzt Stark bei dem Rückfall schon im Mai 1791 ausdrücklich betont hat, die Lunge sei heil! Nach der Genesung von dieser Nacherkrankung wird uns in den letzten 13 Jahren des Lebens Schillers keineswegs von einer chronischen eitrigen Bronchitis als Husten mit Auswurf berichtet. Schiller erwähnt nur, wie er es auch in zwölf Briefen von einem Schnupfen tat, wenn wieder einmal ein akuter Katarrh überwunden wird. Veil verhält sich hier, wenn er plötzlich behauptet, Schiller habe 14 Jahre hindurch an eitriger Bronchopneumonie gelitten, ganz ähnlich wie die Aerzte, denen er scharf entgegentritt, welche 130 Jahre hindurch starr bei der Behauptung blieben, Schiller hätte Lungentuberkulose gehabt, bis mein Buch dies endlich unmöglich gemacht hat.

Kehren wir aber zu dem Wesentlichen zurück. Prof. Veil behauptet, der Sektionsbericht Huschkes:

„Diese Lunge war faul und brandig, breiartig und ganz desorganisiert".

sei das Sektionsbild einer chronischen Lungenentzündung im Stadium der Verwesung. Wir müssen dies wiederum als schwerste Schädigung seines wissenschaftlichen Namens bezeichnen. Wenn er denn glaubt, daß sich in Schillers Leiche die Verwesung ausgerechnet nur in dem rechten Lungenflügel abgespielt habe, so hätte er uns eigentlich doch an Unmöglichem schon genug zugemutet, es wäre nicht noch nötig gewesen, daß er anhand des verwesten Breies nun eine Diagnose chronische Lungenentzündung stellt, statt, daß er entweder wie ich, die einzig mögliche Diagnose diffuses Lungengangrän stellt oder aber gesagt hätte, die völlige Verwesung mache jede Diagnose unmöglich. Nur Aerzte können ermessen, was hier geschehen ist. Was nun aber die Hohlraumbildung durch Bronchialerweiterung betrifft, die man bei einer schweren, chronischen Bronchopneumonie vorfinden könnte, so lasse ich wieder Breitzke, 2. Band, Seite 237, des genannten Buches „Pathologische Anatomie" sprechen:

„Erweiterungen der Bronchien (Bronchiektasien) finden sich entweder diffus als zylindrische oder zirkumskript als sackförmige (viel seltener als spindelige oder varicöse) Ausbuchtungen. Die zirkumskripten können entweder einzeln oder auch in größerer Anzahl vorhanden sein, ihre Größe schwankt zwischen einer Bohne und einem Hühnerei . . . Benachbarte bronchiektatische Höhlen können unter allmählichem Schwund ihrer Scheidewände miteinander in Verbindung treten."

So also hätten die zylindrischen, bohnengroßen oder bis zu hühnereigroßen, manchmal miteinander kommunizierenden Hohlräume aussehen müssen, die Huschke hätte finden können, falls Schiller 14 Jahre hindurch wirklich schwere eitrige Bronchopneumonie gehabt hätte. Niemals aber hätte dann Huschke einen einzigen großen Hohlraum voll Brei als rechte Lunge vorgefunden. Welche Herabsetzung seines angesehenen wissenschaftlichen Namens hat hier Prof. Veil getrieben!

Linke Lunge

Vielleicht, so möchten wir doch herzlich wünschen, steht wenigstens Veils Urteil über den Lungenbefund, der seiner Ueberzeugung nach das Bild der tödlichen Krankheit Schillers bieten muß, nicht in vollem Gegensatz zur pathologisch-anatomischen Wissenschaft des Jahres 1936. Huschke berichtet von der linken Lunge in seinem Brief vom 19. Mai an den Herzog:

„Die linke Lunge besser, marmoriert mit Eiterpunkten."

Ich habe bei meiner Diagnose (s. o.) beide Sektionsprotokolle Huschkes, auch das von Hofmeister überlieferte, herangezogen, bei dem es heißt:

„Durch und durch mit Eiterpunkten versehen"

und stellte die Diagnose:

„Huschke meldet Phtysis florida, disseminierte Miliartuberkulose auf dem ganzen Lungenflügel."

Auch hier stehe ich wieder voll im Einklang mit der pathologischen Anatomie unserer Zeit, denn Breitzke schreibt im 2. Band, Seite 256:

„Die akute disseminierte Miliartuberkulose. Beide Lungen sind gleichmäßig durchsetzt von zahlreichen miliaren und submiliaren grauen und graugelben Knötchen, die von der Spitze nach der Basis zu an Größe abnehmen."

Professor Veil verwertet die gleiche Angabe Huschkes zu folgendem Urteil:

„Wir lesen aus dieser Schilderung die eitrige Bronchitis und bronchitisch entstandene Lungenentzündung ab. Nach dem Zeitungsbericht ist es der linke Unterlappen, der bis zur dritten Rippe eitrig entzündet war."

Das Heranziehen von Berichten der Laien, die bei der Sektion gar nicht zugegen waren, wurde von mir schon kritisch gewürdigt. Vergleichen wir nun die Behauptung Veils mit Breitzkes Bericht im genannten Buche. Er hat für die tödliche Krankheit Schillers die Diagnose akute Pneumonie des linken Lungenflügels gestellt und zwar, weil das typische rostbraune Sputum für die Diagnose kruppöse Pneumonie fehlte. Es bleibt also nur die akute katarrhalische (lobuläre Broncho-) Pneumonie. Von ihr gibt Breitzke auf Seite 249 des 2. Bandes das makroskopische Bild:

„Es handelt sich deshalb stets um kleinere Hepatisationen",
— für den Laien muß hier gesagt werden, daß die an sich feinblasige Lunge bei Entzündungen diese blasige Beschaffenheit verliert und dadurch der Leber ähnlicher wird, denn die Blasen sind mit entzündlichen Ausscheidungen gefüllt; sie wird schwerer, fester, derber und hierfür wird die Bezeichnung Hepatisation gewählt, denn Leber heißt Hepar —

„die aber nicht immer dem Verbreitungsbezirk eines kleinen Bronchus entsprechen. Die Alveolen in der nächsten Umgebung des Entzündungsherdes sind oft emphysematisch gebläht. Durch Konfluenz zahlreicher Entzündungsherdchen kann auch ein ganzer Lappen hepatisiert werden, doch ist dann immer noch die Entstehung aus vielen einzelnen Hepatisationen erkennbar. Die Herde können an der Peripherie oder im Innern des Lungengewebes sitzen und verraten sich makroskopisch durch ihre derbere Konsistenz und leichtes Hervorragen auf der Ober- und Schnittfläche ... Im späteren Stadium pflegt die katarrhalische Pneumonie mehr und mehr eitrig zu werden." (Von mir hervorgehoben.)

Schiller starb schon am 8. Tage der Erkrankung, hätte er wirklich, wie Veil meint, eine akute katarrhalische Pneumonie gehabt, so starb er schon in deren Anfangsstadium, in dem eine Vereiterung noch nicht vorliegen konnte. Und dennoch liest Professor Veil im Jahre 1936 seine Diagnose von dem Sektionsbild Huschkes völlig ab, also von einem Bilde, das, wie ich nachwies, die pathologische Anatomie unserer Zeit kennzeichnend für disseminierte Miliartuberkulose schildert.

Jeder Mensch, dem Titel und Würden der Fachwissenschaft verliehen wurden, spricht bei seinen Fachurteilen im Namen der Wissenschaft. Ist es angesichts dieser Tatsachen nicht erschütternd zu sehen, daß Huschkes unmögliche Behauptung so von Professor Veil verwertet wurde? Wenn wir das Sektionsprotokoll kritisch betrachten, so lesen wir mit Freuden bei Veil, daß auch er es „fast wertlos" nennen muß ohne klinische Daten und erwarten eigentlich von ihm nun, daß er es auch nur dann wichtig nimmt, wenn er zuvor aus klinischen Daten Diagnosen gestellt hat, die hier gestützt sein könnten. Aber nein, der Professor Veil sagt sich nicht, das Protokoll ist nach dem Stande der heutigen Medizin wissenschaftlich haltbar, und dann ist es immer wertvoll oder es erweist sich als unhaltbar, ist also überhaupt wertlos. Er hält sich noch nicht einmal an seine an sich merkwürdige eigene Kritik und handelt ihr entgegen! So hören wir von Krankheiten, die Veil neuerdings noch Schiller zuspricht, obwohl er nur auf das Protokoll hört und gar keine Berichte von Symptomen aufweisen kann. Er läßt sich also ausschließlich von dem „fast wertlosen" Sektionsbefund veranlassen, von der Erkrankung lebenswichtiger Organe zu sprechen.

Die Nieren

Huschke behauptet, die rechte und linke Niere seien „in ihrer Substanz aufgelöst und völlig verwachsen".

Diese medizinisch unmögliche Meldung habe ich völlig zurückgewiesen, das Aufgelöstsein in der Substanz und völlige Verwachsensein hebt einander auf. Ich habe ferner gezeigt, wie unmöglich es gewesen wäre, daß Schiller solche Nieren gehabt hätte und habe gesagt, daß es keine Krankheit gibt,

die die Nierensubstanz auflöst, und daß sogar bei schweren Vergiftungen die Niere nur albuminöse Trübung zeigt. Ich verweise auf den Abschnitt von Aschoff in dem genannten Buch „Pathologische Anatomie", 2. Band, von Seite 451 bis Seite 505. Sie erweisen meine völlige Uebereinstimmung mit den Aussagen Aschoffs. Was sagt nun aber Professor Veil, der leitende Arzt der Klinik in Jena?

„Die Nieren völlig verwachsen und in ihrer Substanz aufgelöst, d. h. durch infektiöse Prozesse, die sich an den sogenannten malpigischen Körperchen der Nieren abgespielt hatten, geschrumpft."

Nur der Mediziner kann ermessen, was dieses Urteil besagt! Spricht es doch beiderseitige schwerste Art der Nierenentzündung, nämlich die parenchymatöse Entzündung im Endstadium der Schrumpfung Schiller zu, obwohl in den Berichten nicht ein einziges Symptom für diese beiderseitige schwere parenchymatöse Nierenentzündung spricht, die, wenn sie schon Schrumpfung aufweist, wahrlich nicht nur 8 Tage gedauert haben könnte, in denen Schiller krank darniederlag.

Aber nehmen wir einmal an, daß eine solche Diagnose im Falle Schillers keine völlige Unmöglichkeit wäre, nehmen wir einmal an, er hätte beiderseitige schwere parenchymatöse Nephritis gehabt, bei welcher die Glomeruli mit ihren Kapseln (malpigische Körperchen) zum Teil oder weitgehend zerstört und geschrumpft wären, was hätte dann Huschke in der Leiche vorgefunden? Er konnte zu jener Zeit unmöglich mikroskopische Untersuchungen machen, die gab es ja noch nicht. Er hatte nur das makroskopische Bild in der Leiche. Fragen wir nun Aschoff in dem genannten Buche, was hätte dann Huschke finden müssen?

„Glomerulonephritis im Stadium der Schrumpfung", Seite 487, 2. Band:

„So kommt es zu den sehr bunten und doch wieder einheitlich zu begreifenden Bildern jenes chronischen Nierenleidens, welches bislang als chronische parenchymatöse Nephritis bezeichnet worden ist, welches in Wirklichkeit aber ein Folgestadium der glomerulär-tubulären Nephritis ist (Nephropatia — Nephritis — chronica diffusa). Im Reparationsstadium zeigt die Niere ein sehr charakteristisches Verhalten. Sie ist stark vergrößert, die Kapsel gespannt, die Oberfläche ganz leicht adhärent. Diese letztere ist noch glatt oder bereits hier und da fein gekörnt. Die Konsistenz ist mäßig fest, teigig. Am auffallendsten ist die Farbe. Statt des graurötlichen Farbentones zeigt die Rinde eine sehr helle weißliche Farbe. Dadurch hebt sie sich von der Marksubstanz deutlich ab. Das Vorquellen der Rinde ist nicht mehr so stark wie im akuten Entzündungszustand, doch tritt die weißliche Färbung mehr hervor. (Große weiße Nieren der Autoren.) Sehr häufig sind besonders an der Oberfläche noch rote und braune Pünktchen und auf der Schnittfläche zahllose gelbe und S-förmige buttergelbe Fleckchen in der Rinde zu erkennen. (Große bunte Niere der Autoren.)

Je mehr sich alle diese Regenerations-, Vernarbungs- und Rückbildungsprozesse entwickeln, je mehr sich die einzelnen Entzündungsgebiete dem Narbenstadium nähern, umso eher wird sich das auch an der ganzen Niere durch eine allmähliche Verkleinerung der ursprünglichen Schwellung dokumentieren. Schließlich kann das Nierenvolumen zur ursprünglichen Größe oder selbst darüber herab gehen. Die Oberfläche bleibt dabei, wenn die Vernarbungsherde sehr dicht stehen, relativ glatt oder erhält eine ausgesprochene Granulierung. (Sekundäre Schrumpfniere der Autoren.)

So also wäre das makroskopische Bild der Nieren für Dr. Huschke in der Leiche Schillers gewesen, wenn Schiller wirklich an beiderseitiger parenchymatöser Nephritis, die, wenn sie schon zur Schrumpfung geführt hatte, Jahre hindurch gedauert haben müßte, gelitten hätte. Nur mikroskopisch hätte Huschke zerstörte malpigische Körperchen finden können, mikroskopische Untersuchungen machte er ja noch nicht. Niemals aber hätten ihm „in der Substanz völlig aufgelöste" Nieren vorliegen können.

Herr Professor Veil, leitender Arzt einer internen Klinik in Jena, behauptet im Jahre 1936, daß Schiller, der uns, wenn er nicht mit Darmstörungen und Schnupfen zu tun hatte, Beweise seiner Gesundheit und kein einziges Symptom beiderseitiger chronischer parenchymatöser Nephritis gegeben hat, dennoch diese Krankheit gehabt habe. Er hat meines Erachtens allein schon hierdurch so eine Art Selbsthinrichtung seines angesehenen wissenschaftlichen Namens vollbracht. Ich überlasse es dem Urteil der Leser, was er erst dadurch sich angetan hat, daß er Huschkes makroskopisches Nierenbild als das Bild der Glomerulonephritis im Stadium der Schrumpfung bezeichnet!

Das Herz

Huschke behauptet:

„Das Herz stellte einen leeren Beutel vor und hatte sehr viele Runzeln, war häutig, ohne Muskelsubstanz. Diesen häutigen Sack konnte man in kleine Stücke zerflocken."

Ich sagte hierzu für den Laien, daß das Herz nur Muskulatur ist und schrieb:

„Welche Unkenntnis muß dieser Leibarzt, Dr. Huschke, aufgewiesen haben, da er behauptet, daß das Herz ohne Muskelsubstanz gewesen sein soll"

und fahre fort:

„gewiß gibt es Herzschwäche, angeborene und erworbene, bei welcher man bei der Sektion die Muskulatur geringer entfaltet findet als bei dem gesunden Herzen. Dieser Befund aber, den Huschke beschreibt, ist unmöglich."

Wer sich von der Uebereinstimmung dieser Behauptung mit dem genannten Buch über Pathologische Anatomie noch erst überzeugen will, ist sicher ein Laie, ein Arzt weiß es auch ohnedies. Er lese die Seiten 12 bis 37 des 2. Bandes.

Auf Seite 12 sagt Aschoff, daß selbst bei zunehmendem Alter und unter dem Einfluß der zehrenden Krankheiten das Herz nur eine Verkleinerung zeigt:

„Die Verkleinerung des Herzens beruht nicht auf einem Schwund von Muskelfasern, sondern einer Verschmälerung der Muskelfasern, Verkleinerung der Fibrillenbündel in den Muskelfasern."

Doch das alles hätte nur mikroskopische Untersuchung feststellen können. Er gibt ferner auf Seite 12 an:

„Bei Infektionen und Intoxikationen aller Art finden sich parenchymatöse Trübungen des Herzfleisches, die freilich sehr schwer von kadaverösen Trübungen zu trennen sind . . . Das Herzfleisch erscheint makroskopisch undurchsichtiger als normal, zeigt eine fahle Färbung, ist häufig auffallend schlaff und leicht zu zerreißen oder zu zerbrechen."

Bei chronischen Entzündungen finden sich also ganz andere dem normalen Herzbefund verwandtere Bilder des Herzmuskels, niemals aber ein Fehlen der Herzmuskulatur.

Wir sehen, mein Urteil stimmt wieder mit dem Lehrbuch der Pathologischen Anatomie überein. Was sagt nun Professor Veil, der Spezialist für interne Krankheiten?

„Das stark verzogene und erweiterte Herz (häutiger Sack) war in seinem Muskelfleisch der lange anhaltenden chronischen Infektion erlegen."

Professor Veil will das völlige Fehlen einer Muskelsubstanz, das Huschke meldet, mit chronischer Myocarditis erklären! Nun, ich verweise ihn auf die Seiten 12, letzter Abschnitt und Seite 30 bis 36 des genannten Buches, um ihn davon zu überzeugen, wie unmöglich seine Behauptung ist. Die stärkste makroskopische Veränderung des Herzmuskels durch infektiöse Prozesse ist Trübung des Herzmuskels (s. o.), nicht aber Fehlen desselben!

Wir sind überdies sehr erstaunt: Professor Veil hat uns selbst versichert, daß das Sektionsprotokoll Huschkes fast wertlos sei, wenn es nicht in Zusammenhang mit klinischen Befunden gebracht werden könnte. Und nun schreibt er Schiller eine chronische Infektion des Herzmuskels zu, obwohl er in dem vorangegangenen Teil seiner Schrift, in welchem er die Berichte über Krankheitssymtome Schillers zu Diagnosen verwendet hat, gar nichts von solcher chronischen Krankheit verlauten ließ, weil ja auch gar kein Bericht vorliegt, der uns Zeugnis geben könnte von chronischer Myocarditis. Dabei hat uns doch Professor Veil ausdrücklich versichert, daß die vielen Berichte, besonders die von Schiller selbst, uns ein ganz selten klares Bild seiner Krankheiten hinterlassen haben. Veil stützt also seine Diagnose nun doch ausschließlich auf das Sektionsprotokoll, auf den medizinisch ganz unmöglichen Bericht Huschkes, daß das Herz ein Beutel ohne Muskelsubstanz gewesen sei!

Doch wir erleben noch Erstaunlicheres. In der zweiten erweiterten Auflage seiner Schrift vom Jahre 1945 spricht Professor Veil auch hier wieder ohne jede Unterlage klinischer Symptome Schiller noch zwei andere Herzkrankheiten zu. Der Abschnitt Sektionsprotokoll ab S. 93 enthält zwar auf Seite 95 den gleichen Wortlaut über das Herz wie in der ersten Auflage, aber an anderer Stelle, nämlich auf Seite 93, hören wir ganz Neues. Veil, der das Protokoll fast wertlos nennt ohne Bezug auf klinische Symptome, sagt hier:

„Von größter Bedeutung ist die Veränderung des Herzens, insbesondere die „Erweiterung", die bei der Tuberkulose ebenso wenig vorkommt wie die häutige Entartung der Muskelwand. Die Tuberkulosewirkung aufs Herz besteht in der sogenannten „braunen Atrophie" des Herzmuskels, die eine Verzärtelung der Muskelsubstanz bedingt, sie aber nie häutig erscheinen läßt. Letzteres findet sich dagegen in charakteristischer Form und in Verbindung mit Dilatation der Herzhöhlen, wenn die Herzwände durch Prozesse in der Intima der Kranzgefäße ungenügend ernährt werden, und diese Bedingung ist erfüllt, wenn die fokalen Infektionen — vielleicht bei Schiller ursprünglich von den Nebenhöhlen der Nase aus (ständiges Schnupfenrezitif) — Koronarangitiden verursachen, eine ihrer Lieblingslokalisation. Dabei muß außer Betracht bleiben, ob nicht auch endocar-

ditische Vorgänge sich bei Schiller abspielten, etwa an der Mitralklappe (zwischen linkem Vorhof und der linken Herzkammer). Zu deren sicherer Feststellung reichte die damalige pathologisch-anatomische Erkenntnis noch nicht aus. Daß man den „häutigen Sack des Herzens in kleine Stücke zerflocken" konnte, setzt die angiogane Myocarditis wenigstens außer Zweifel."

Im Voraus sei betont, daß Huschke in dem Sektionsprotokoll seines Briefes vom 19. Mai 1805 an den Herzog, welches von Professor Veil ausschließlich benutzt wird (s. o.), von „Erweiterung" überhaupt nichts meldet! Beginnen wir mit den Schlußworten der Diagnose Veils. Ich habe oben Aschoff angeführt, der uns versichert, daß das leichte Zerreißen und Zerbrechen der Muskulatur für jede Myocarditis charakteristisch ist, eine angiogene kann also aus dem Bericht Huschkes doch nicht diagnostiziert werden. Ist es nicht geradezu unglaublich zu nennen, daß nun Schiller auch ein so schweres Leiden wie die entzündliche Verengung der Koronararterien, die den Herzmuskel ernähren müssen, zugesprochen wird, dank derer dann der Herzmuskel auf das Schwerste geschädigt worden wäre und außerdem noch die Möglichkeit einer Endocarditis ausgesprochen wird und dies alles, obwohl gar keine klinischen Symptome in den vielen Berichten über Schillers Erkrankungen zu finden sind! Nur weil Huschke seinen medizinisch unmöglichen Befund meldet:

„Das Herz stellte einen leeren Beutel vor und hatte sehr viele Runzeln, war häutig, ohne Muskelsubstanz."

Ich dächte doch, daß sich der Leiter einer Klinik für innere Krankheiten in den Jahren 1936 und 1945 selbst das Schlimmste angetan hat, was er sich nur antun konnte. Statt bei seiner eigenen Feststellung zu bleiben, daß das Sektionsprotokoll Huschkes wenigstens für ihn dann fast wertlos ist, wenn keine klinischen Symptome vorliegen, die man in Zusammenhang damit bringen konnte.

Ich glaube, ich habe durch das jeweilige Heranziehen des Werkes der Pathologischen Anatomie den klaren Beweis dafür erbracht, daß das Protokoll überall medizinisch wertlos ist. In meinem Buch wie in dieser Antwort ist der Beweis erbracht, daß die Berichte, die wir von Schillers Gesundheitszustand und seinen verschiedenen Krankheiten besitzen, mehr als in einem Fall erweisen, wie völlig unwahr überdies das Protokoll ist, von dem, wie Veil uns auf Seite 13 der zweiten Auflage (1945) seines Buches selbst mitteilt, Dr. med. Günther, Assistent am pharmakologischen Institut der Universität Marburg mit Recht gesagt hat:

„Selbst, wenn man den damaligen Stand der pathologischen Anatomie und die vielleicht derzeit üblich gewesenen laienhaften Ausdrücke in Rechnung stellt, sehe ich in dem Protokoll Dr. Huschkes eine Verhöhnung der Wissenschaft."

Wie sollte es uns noch wundern, in der zweiten Auflage seines Buches uns von Veil zugemutet zu sehen, daß Schiller 14 Jahre hindurch eine kontinuierliche, schließlich tödliche Krankheit gehabt habe, ganz so, wie es auch die Aerzte behaupteten, die sagten, Schiller sei an einer im Jahre 1791 ausgebrochenen Lungentuberkulose nach 14 Jahren gestorben. Wir lesen Seite 96 der zweiten Auflage:

„Die Gesamtdiagnose der Krankheit Schillers, die schließlich nach 14jährigem Leiden zum Tode führte, lautet: Altes rechtsseitiges postpneumonisches Pleura Empyem (Rippenfellvereiterung infolge der 1791 durchgemachten, schnell und heftig verlaufenden Lungenentzündung) mit Durchbruch durchs Zwerchfell, organisierter subphrenischer Abszeß (verschwartende Eiterhöhle unter dem Zwerchfell), chronischer Ileus durch peritonitische Strangbildungen und Verlötungen (Darmverengerung bis zum Darmverschluß infolge Bauchfellverwachsungen), akute Bronchopneumonien, vieleicht miliare Lungenabszeßbildungen, eitrige Bronchitis (frische kleine Lungenentzündungen oder zahlreiche verstreute kleine Eiterhöhlen in der gesamten linken Lunge), Atelektase und Bronchiektasie der rechten Lunge (Aufhebung des Luftgehaltes der Lungenbläschen, Bronchialerweiterungen und Hohlraumbildungen in der rechten Lunge), chronische Myocarditis (Herzmuskelentartung), chronische Nephritis (Nierenentzündung), septische Milzschwellung (chronischer Schnupfen), chronische eitrige Sinusitiden der Kiefer- und Keilbeinhöhle (Vereiterung der Kopfhöhlen?).

Schiller ist einem sehr schweren Leiden, dem schwersten, das ein Mensch zu erdulden vermag, nach unsäglichem Kampf und ungeheurem Widerstand endlich, so spät, wie es nur einem ganz kräftigen, zähen Organismus beschieden ist, erlegen. Wir staunen heute noch darüber, daß er die Krankheit, die schwere Lungenentzündung, den eitrigen Erguß, den subphrenischen Abszeß, die Bauchfellentzündung, die Herzerkrankung, die chronische Nierenentzündung, solange Zeit hindurch überwinden konnte."

Ich ließ für den größten Teil dieser Diagnosen Spezialisten sprechen und habe das Urteil dadurch dem Laien ermöglicht, was hier im Namen der Wissenschaft geschah!

*

Welch ein Ergebnis! Falls mein Buch „Der ungesühnte Frevel" und diese meine Antwort auf Professor Veils Schrift nicht auf immer durch Gewaltmittel ein Druckverbot erfahren, so würde ich es sehr wohl begreifen, wenn einem Kollegen bei dem Lesen die Worte in den Ohren klingen, mit denen Veil meine ernste, wissenschaftliche Arbeit, deren Fachurteile er nirgends widerlegt, abzutun für gut befunden hat! Ja, ich würde es begreifen, wenn dereinst der Kollege sagen wird: Hier hat ein angesehener Facharzt im Jahre 1936 an seinem wissenschaftlichen Namen

„eine Moritat des Jahrmarkts"

verübt. Aber er hat mit keinem Wort die Beweisführung des Buches „Der ungesühnte Frevel" antasten, geschweige denn erschüttern können.

Doch „fast wertlos" wollen wir gewiß deshalb Veils Abhandlung nicht nennen. Sie hat für meine Beweisführungen des Buches „Der ungesühnte Frevel" den gleich hohen Wert wie Huschkes Sektionsprotokoll und Ebsteins Buch, das Schiller Lungentuberkulose und sekundäre Darmtuberkulose andichtet, zumal wir wissen, daß Professor Veil ein angesehener Spezialarzt für innere Krankheiten an der Universitätsklinik in Jena ist und dennoch „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" seine Diagnosen stellte und seine Bewertungen des Sektionsprotokolles Br. Dr. Huschkes veröffentlicht hat.

Erstaunlich übereinstimmend wird die Wirkung der Behauptungen der drei Mediziner auf die Laien von damals und heute sein. Sie werden sicherlich alle die Worte Huschkes überzeugt sprechen:

„Bei diesen Umständen muß man sich wundern, wie der arme Mann so lange hat leben können"

und sie werden Goethes Versicherung mit Kopfschütteln lesen:

„Bei vollen Kräften ist er von uns gegangen."

Ist es nicht ergreifend in dieser ganzen Tragödie Schillers, daß er selbst die Legende der Tuberkulose durch sein Tagebuch ganz unmöglich machte, sodaß ich nur hierauf hinweisen mußte, um das Gebäude der Unwahrheit nach 130 Jahren zu stürzen, und ist es nicht ebenso eindrucksvoll für uns, daß Schiller durch seine fast täglichen Galoppritte im März und April 1791 die neue Sage vom heißen Abszeß der Pleura, der in das Bauchfell durchbrach, wieder so sehr erschwert, ja, ich dächte doch unmöglich macht? Mag immer mein Buch „Der ungesühnte Frevel" neun Jahre im Gewaltstaat Hitlers verboten gewesen sein und nach Hitlers Sturz von seinen Gegnern nicht nur weiter verboten werden, nein, durch Lügenberichte in der Presse gründlich gefälscht werden, so wird dies doch ebenso wenig helfen wie das Verschwinden des enthüllenden Buches von Schwabe für ein ganzes Jahrhundert. Die „Kraniche des Ibikus" fliegen lange, lange, so lange bis das Schicksal des großen Dichters nicht mehr abgeleugnet werden kann!

Ein Kapitel Kulturgeschichte

Ein Nachtrag

von Franz Freiherr Karg von Bebenburg

In dem vorangehenden Teil dieser Entgegnungsschrift hat sich unseren Augen das seltsame Schauspiel geboten, das ein Facharzt unter Umständen der Wissenschaft und seinem eigenen Ansehen zumutet, um die These, daß Schiller im 45. Lebensjahr eines nachweisbaren Krankheitstodes starb, aufrecht zu erhalten. So drängt sich uns die Befürchtung auf, daß er auch den Boden der Tatsachen und gewissenhafter Sachlichkeit verläßt, wenn er außerhalb seines Fachwissens und im Bereich kultureller Fragen die Beweise Frau Dr. Ludendorffs in ihrem Werke „Der ungesühnte Frevel" entkräften möchte.

Zu Sylvester 1945 erschien die Studie von Prof. Veil über Schillers Krankheit in zweiter Auflage. Ein Vergleich der nunmehr wesentlich erweiterten Schrift mit der ursprünglichen ist recht aufschlußreich. Denn entgegen der Ausgabe von 1936 bildete sich jetzt ein neuer Schwerpunkt in den Bemühungen des Verfassers. Hatte Veil damals sich nur mit der medizinischen Seite des Falles Schiller beschäftigt und sich im übrigen auf die Widerlegung des Buches „Der ungesühnte Frevel" durch den Prof. Max Hecker in dessen Buch „Schillers Tod und Bestattung" gestützt, so verzichtete er 1945 erstaunlicherweise auf dieses amtliche Werk der Goethe-Gesellschaft und unterzog sich selbst der Aufgabe, die Umstände, die Schillers Tod, seine Bestattung und das Schicksal seiner Gebeine begleiteten, aufzuhellen. Von der Gegenschrift Heckers ist kaum mehr die Rede; und weshalb? Der Präsident der Goethe-Gesellschaft, Prof. Dr. J. Petersen, hatte nämlich die Veröffentlichung sämtlicher Dokumente angekündigt und Max Hecker in seinem Buch auf Seite 289 feierlich erklärt:

„Wir können der Wahrheit gemäß versichern: Kein Zeugnis, von dessen Dasein wir wußten, ist zurückgehalten worden, nichts ist verheimlicht, selbst das Unbedeutende tritt ans Licht."

Hecker war aber von Frau Dr. Ludendorff nicht nur nachgewiesen worden, daß er Dokumente verheimlichte und zurückhielt; nicht nur war sein ganzer Versuch, die Todesumstände um Schiller zu „erklären", vollkommen zusammengebrochen, sondern er hatte in seinem Buch auch eine Menge wichtiges Beweismaterial für die Erhärtung des Logenmordes an Schiller beigebracht.

Wir wollen uns nun im Folgenden damit beschäftigen, wie Prof. Veil der sich selbst gestellten Aufgabe, den Fall Schiller im Gegensatz zu den Feststellungen des Buches „Der ungesühnte Frevel" aufzuhellen, gerecht wurde.

Ein wahrheitsliebender Professor

Einen breiten Raum füllt in der 2. Auflage der Veilschen Schrift, die nach Hitlers Sturz erschienen ist, die Behauptung, daß Frau Dr. Ludendorff und der Nationalsozialismus im Falle Schiller die gleiche Haltung eingenommen hätten; er beschuldigt Frau Dr. Ludendorff und den Nationalsozialismus der Verunglimpfung Goethes u. a. mehr. So schreibt Veil:

„Wahrscheinlich ist dieser vier und ein halb Jahr nach Schillers Tod geschriebene Brief Humboldts die Stütze auch des ungeheuerlichen Vorwurfs jenes Referendars Goetze (dieser hatte sich auf den „Ungesühnten Frevel" bezogen — v. B. —) am Eingang der vorliegenden Untersuchung, abgewandelt durch die der Macht des dritten Reiches notwendig (!) erscheinende Verunglimpfung Goethes, um das deutsche Volk seinem segensreichen geistigen Einfluß zu entziehen."*) (S. 24)

„Als daher damals das kleine Buch . . . erschien, widerfuhr ihm das durch die SS und Ludendorff-Gemeinde bereitete Schicksal, nach fünf Tagen bereits beschlagnahmt zu sein." (S. 5)

„Die Tendenz der Neuherausgabe der Schwabeschen Schrift . . . durch den Kummerschen Verlag in Leipzig ist unverkennbar die einer Streit- und Schmähschrift im Sinne des Nationalsozialismus. Denn die offenbar im Auftrag von Frau Kemnitz-Ludendorff beigefügten Bruchstücke des „Ungesühnten Frevels" wiederholen die Bezeichnungen der Persönlichkeiten Weimars als des „höchst leuchtenden Landesfürsten Bruder Carl August" oder des „Hochgradbruders Goethe" oder „Seiner Hochwürden Magnificenz des Herrn Bruders Generalsuperintendenten Vogt". Sämtliche jemals mit Schiller in Berührung gekommenen Aerzte, einschließlich des Arztes, der ihn 1783 an Malaria, also mehr als 20 Jahre vor seinem Tode, mit einer zu seiner Ermordung bestimmten Hungerkur behandelte, vor allem aber Dr. Huschke und Dr. Herder sollen verräterische Freimaurerbrüder gewesen sein, die ihn mit Opium und hernach mit Quecksilber vergiftet haben, sodann ein völlig unmögliches Sektionsprotokoll verfaßt haben sollten. Die Bürger Weimars waren Hasenfüße, „die sich während der Bestattung, die ihren lauten Protest verlangt hätte, nicht vor die Tür trauten und an erteilte Instruktionen gebunden waren" . . . — Niemals ist das Sprichwort, daß keiner einen anderen hinter einem Busch vermutet, in dem er nicht selbst gesteckt hat, derart verwirklicht worden, wie im Falle Ludendorff und Nationalsozialismus einerseits, Freimaurer und Juden andererseits. Dies zeigt der Fall Schiller. Das „ängstliche deutsche Volk wagte nicht mehr zu protestieren, weil es geheime Informationen erhielt." (S. 15)

Der Leser gewinnt hieraus den Eindruck, daß Frau Dr. Ludendorff die Bestrebungen des Nationalsozialismus unterstützt habe, daß ihr Wollen von gleichem Geiste erfüllt gewesen sei: man habe den Freimaurern und Juden Mordtaten und Verbrechen zugeschoben und habe doch selber Millionen von Menschen umgebracht — einen anderen Sinn konnten die Anschuldigungen Veils nicht haben! Er bezichtigt also Frau Dr. Ludendorff

---

*) Hervorhebung von mir (v. B.).

nichts weniger als der Mitschuld an den Massenmorden der Nationalsozialisten, weil sie im Zusammenwirken mit den Nationalsozialisten den Freimaurern Morde und Verbrechen unterschoben habe! Wir wollen daher die Zusammenhänge einmal näher untersuchen, uns dabei aber nur auf den Bereich des Für und Wider um den Logenmord an Schiller beschränken.

Im Jahre 1928 war das Buch „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller" erschienen. Besondere Bedeutung im Hinblick auf die Anschuldigungen Veils muß demnach dem Verhalten der NSDAP und ihrer Führer gegenüber diesem Buch zukommen — wie aber verhielt sich die NSDAP zu dem Inhalt dieses Buches?

Im Juli 1931 legte Alfred Rosenberg in „Nationalsozialistische Monatshefte", Heft 16, 2. Jahrgang, deren Herausgeber Adolf Hitler selbst war, die amtliche Stellungnahme der Partei fest. Er schrieb inbezug auf die Feststellungen Frau Dr. Ludendorffs:

„Ich glaube nicht, daß jemals eine derartige Beschimpfung Goethes ausgesprochen wurde. Man mag manche menschliche Schwäche auch an Goethe entdecken, eines der größten Genien, die das deutsche Volk überhaupt hervorgebracht hat, aber als einen Mitverschwörer gegen Schiller, als Mitwisser um dessen angebliche Ermordung hinzustellen, als „anfälligen" Charakter, das blieb Frau Dr. Kemnitz-Ludendorff vorbehalten."

Es ist hierbei kennzeichnend, daß bereits Alfred Rosenberg 1931 Frau Dr. Ludendorff die Behauptung unterzuschieben sucht, Goethe habe Schiller ermordet, bezw. er habe an einer Verschwörung gegen Schiller tätigen Anteil genommen. Kennzeichnend ist aber auch, daß bereits Alfred Rosenberg die Anschuldigungen der Verunglimpfung Goethes erhebt. Eine Uebereinstimmung der NSDAP und Frau Dr. Ludendorffs können wir in den Sätzen Alfred Rosenbergs schwerlich erblicken. Im Gegenteil stimmt dieser wörtlich mit Veil in seinen Behauptungen überein!

Mit dem Angriff Alfred Rosenbergs war die Stellungnahme der NSDAP festgelegt. Hieran änderte sich in den folgenden 14 Jahren nicht das Geringste. Der Nationalsozialismus suchte infolge des Fehlens eigener Ideologien sich auch den „Goethe-Mythos" für seine Zwecke dienstbar zu zu machen. Er wandte sich daher gegen alles, was diesen beeinträchtigen konnte, erst recht natürlich gegen das Buch Frau Dr. Ludendorffs. So fand die Goethe-Gesellschaft, als sie nach der Machtergreifung der NSDAP in ihrer Hauptversammlung am 25. 5. 1934 durch den Mund ihres Präsidenten die Absicht verkündet:

„eine Schrift zu veranstalten, in der nach nochmaliger genauester Prüfung der deutschen Oeffentlichkeit sämtliche Dokumente zugänglich gemacht werden sollen, die den Tod und die Bestattung Schillers betreffen"

die offene Unterstützung der Partei und des nat. soz. Staates. Diese Schrift der Goethe-Gesellschaft, „Schillers Tod und Bestattung" von Prof. Max Hecker, erschien im November 1935. Unter dem Motto:

„Nicht länger darf der Wahnsinn unwidersprochen und unangefochten auf den Gassen seine gellende Stimme erheben"

sollte das Buch Heckers die Enthüllungen und den Indizienbeweis Frau

Dr. Ludendorffs widerlegen. Nachdem aber Hecker von Frau Dr. Ludendorff in ihrer Entgegnung so furchtbar bloßgestellt worden war; nachdem sich die auf das Buch Heckers gesetzten großen Hoffnungen dadurch so schwer enttäuscht sahen, gab es nur einen Ausweg: die völlige Vertuschung der Niederlage. Darum erfolgte kurz nach dem Erscheinen der Erwiderung Frau Dr. Ludendorffs im Mai 1936 das Verbot des „Ungesühnten Frevels", wobei man gleichzeitig, um den Schein der Parteilichkeit zu vermeiden, auch alle anderen Veröffentlichungen über den Tod Schillers mit verbot. Durch dieses einfache Mittel war die Erörterung des ganzen unangenehmen Fragenkomplexes und, wie man hoffte, auch die Enthüllung des Logenmordes an Schiller aus der Welt geschafft und Frau Dr. Ludendorff zum Schweigen gezwungen. Der „Goethe-Mythos" war gerettet! Die NSDAP und die Goethe-Gesellschaft aber nützten das „Mundtotmachen" des Gegners für sich aus. So las man in der Weimarer Zeitung „Deutschland" am 7. 6. 1936:

„Ein Gesetz zum Schutz der Großen der Nation?

Beachtenswerte Ausführungen Dr. H. S. Zieglers in der Mitgliederversammlung der Goethe-Gesellschaft.

Die ordentliche Mitgliederversammlung der Goethe-Gesellschaft, über die wir gestern bereits berichteten, stand im Zeichen des energischen Abwehrkampfes gegen verschiedene Schmähschriften über unsere deutschen Geistesheroen, insbesondere Goethe. Mit aller Deutlichkeit wies der Präsident, Prof. Dr. J. Petersen, auf die Notwendigkeit hin, sich gegen die Perversitäten kranker Hirne zu wehren. Denn die schamlosen Angriffe gegen ein Genie wie Goethe, dessen Namen wir in Ehrfurcht und Liebe nennen, richteten sich im Grunde auch gegen die Mitglieder der Gesellschaft wie überhaupt gegen jeden deutsch empfindenden Menschen. Sieben Jahre habe die Goethe-Gesellschaft geschwiegen, weil sie es für unter ihrer Würde hielt, sich mit solchen Zeugnissen undeutschen Geistes zu befassen. Als Hüter und Wahrer unseres echten geistigen Gutes könne die Goethe-Gesellschaft nicht länger zusehen, wie die größten Deutschen durch die geistigen Ausscheidungen schlechtweggekommener, asozialer Elemente beschmutzt werden. Sie sei überzeugt, daß die Wahrheit die beste Waffe im Kampfe gegen die gemeine Lügenpropaganda literarischer Giftmischer und verantwortungsloser Geschichtsfälscher sei.

Auch Staatsrat Dr. H. S. Ziegler, der der Versammlung die Grüße des Reichsstatthalters und Gauleiters Sauckel sowie des Ministerpräsidenten Marschler überbrachte, und als Gaukulturwart versicherte, daß alle für das Kulturleben in Thüringen verantwortlichen Stellen sich ihrer hohen Sendung aus Thüringen eine Kulturzelle des Reiches zu machen, bewußt seien, sagte den wilden Hetzern den Kampf an. Es müsse endlich dafür gesorgt werden, daß ehrlose Elemente, die weder Achtung noch Ehrfurcht vor den Großen unserer Nation hegen, mundtot gemacht werden. Dr. Zieglers Zusicherung, die Schaffung eines Gesetzes zum Schutze der Großen der Nation anzuregen, fand den ungeteilten Beifall der Versammlung."

Der Staatsrat Dr. H. S. Ziegler sprach hierbei nicht als Privatmann. Hinter ihm standen der Gauleiter Sauckel und der Ministerpräsident Marschler, vor allem aber der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Josef Goebbels, der das Verbot der Literatur über den Fall Schiller erlassen hatte. In seiner Rede auf der Tagung der Reichskulturkammer im Januar 1936 in Berlin hatte dieser wörtlich gesagt:

„Es ist gemein und charakterlos, die Deutsche Kunst- und Kulturgeschichte in eine Serie von Kriminalfällen aufzuteilen und unter Zuhilfenahme von kabbalistischen Zahlen feststellen zu wollen, ob Goethe Schiller vergiftet oder wer Mozart ermordet hat." („Berliner Lokalanzeiger" vom 27. 1. 36.)

Unsere Untersuchung hat bisher immer weniger eine Uebereinstimmung zwischen NSDAP und Frau Dr. Ludendorff ergeben, falls man nicht die Worte des Reichsministers Goebbels als eine „freundschaftliche Geste" werten will. Aber dann müßten ja auch Veils Anschuldigungen vom gleichen Standpunkt gewertet werden! Ob sie wohl so gemeint waren?

Der solchermaßen gerettete Goethe-Mythos erhielt in der Folge einige kleine „Schönheitskorrekturen", denn der Nationalsozialismus wollte Goethe zum Vorbild der Deutschen Jugend und zum geistigen Vorläufer des dritten Reiches stempeln. Die Welt sollte glauben, daß Adolf Hitler und seine Partei in den Fußstapfen Goethes wandeln.

Zu diesem Zwecke hielt der Reichsjugendführer Baldur von Schirach aus Anlaß der Weimarer Festspiele der Deutschen Jugend im Nationaltheater zu Weimar am 14. Juni 1937 eine Goethe-Rede. Dabei sagte er:

„Die Aeußerungen seines Lebens sind auf allen Gebieten in einem besonderen Sinne so dichterisch, seine Dichtung hingegen so mit seinem Leben verknüpft, daß es uns Deutschen geradezu als Pflicht erscheint, die Begegnung mit dem M e n s c h e n Goethe herbeizuführen. Wie könnten wir sonst zu einem ehrfürchtigen (!) Verständnis seines Wesens gelangen, wenn wir nicht sein Wesen betrachteten, dessen Darstellung er selbst symbolhaft „Dichtung und Wahrheit" überschrieb. Wenn wir uns mit liebendem Herzen (!) seiner in ihrem Streben stets aufs Ganze gerichteten Persönlichkeit nähern, erkennen wir sehr bald, daß er zu jenen höchsten Weisen gehört, die von einer gütigen Vorsehung den Völkern eingeboren werden, damit sich deren reifere Geister am Beispiel ihres Kämpfens und Irrens, aber auch ihrer siegreichen Behauptung und schließlich ihrer Vollendung zum vollkommenen Wesen begeistern und erheben können. Geistige Führer vom Range Goethes sind der Welt nur selten geschenkt worden. Wir Deutschen haben alle Ursache, einen Menschen dankbar zu verehren (!), den wir, um mit Friedrich von Schlegel zu sprechen, als Basis unserer Bildung (!) zu betrachten haben."

Angesichts dieser Stellung zu Goethe kann die Veilsche Unterstellung, der Nationalsozialismus sei goethefeindlich gewesen, nicht aufrecht erhalten bleiben.

Aber Schirach fuhr dann unmittelbar an diese Worte anschließend fort:

„Es scheint mir nun einmal an der Zeit, daß wir jenes deutsche Nationalheiligtum, das Werk und Leben Goethes für uns bedeutet, entschlossen zu verteidigen beginnen gegen alle, die aus tragischer Verblendung oder angeborener Feindschaft mit den Musen, Goethe schmähen, und damit, sprechen wir es einmal offen aus, Deutschland und sich selbst preisgeben . . . Man kann sich soweit vergessen, ihn als Mörder Schillers hinzustellen, wobei es nun gleichgültig ist, ob behauptet wird, daß dieser Mord mit Hilfe von giftigen Tapeten grüner Farbe oder mit anderen Mitteln durchgeführt wurde. Nebenbei gesagt, besitzen wir heute eine treffliche Darstellung der Krankheitsgeschichte Schillers, die die Sensationshungrigen freilich enttäuschen, die Besonnenen aber in ihrer Auffassung bestätigen wird."

So widerlegt dieses Dokument gleich in zweifacher Hinsicht die Behauptung Veils durch die Worte Schirachs über Goethe und seine kulturelle

Bedeutung und den Angriff Schirachs gegen das zwar nicht genannte, aber zweifellos gemeinte Buch Frau Dr. Ludendorffs. Das Dokument bringt uns aber gleichzeitig den Beweis, daß sich, in Umkehrung der von Veil aufgestellten Behauptungen, die NSDAP und ihre Spitzen sich auf seine Schrift besonders stützten.

Wie wenig Schwierigkeiten es den Nationalsozialisten bereitete, Goethe zu ihrem geistigen Vorläufer zu machen, zeigt die genannte Rede Schirachs, wenn er sagt:

„In den „Wahlverwandtschaften" begegnete mir einst das seltsame Wort: „Männer sollten von Jugend auf Uniform tragen, weil sie sich gewöhnen müssen, zusammen zu handeln, sich unter ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten." Es wurde mir damals schlagartig offenbar, daß Goethe in einer Zeit, da Deutschland aus drei Dutzend Staaten bestand, die innere Schau einer einheitlichen idealen deutschen Nationalerziehung besaß."

So zitiert Schirach im weiteren Verlauf seiner Rede mehrmals Goethe, so auch mit dem Ausspruch:

„Man erziehe die Knaben zu Dienern am Staate und die Mädchen zu Müttern, dann wird es überall wohlstehen",

wobei die Worte „am Staate" von Schirach stammen, denn bei Goethe stehen sie nicht! In welchem Umfang Goethe-Zitate verwendet wurden, zeigt uns das Heft 12 des Führerorgans der nationalsozialistischen Jugend „Wille und Macht" vom 20. 6. 1937. Scheute man sich dabei nicht „Schönheit-Korrekturen" vorzunehmen, so beugte man die Wahrheit notfalls wie in folgendem Brief:

„Der Jugendführer
des Deutschen Reiches
Der persönliche Pressereferent

Berlin NW 40, den 6. August 1937
Kronprinzenufer 10
Sammelnummer 127491.

In Beantwortung Ihres Schreibens v. 17. 7. d. J. an den Reichsjugendführer teile ich Ihnen mit, daß Ihre Ansicht über Goethe, wie es scheint, nicht durch eigenes Studium und Aufnehmen der Werke unseres großen deutschen Dichters, sondern durch die Zeitschrift der Frau Mathilde Ludendorff erhalten haben. Die hier über Goethe geäußerten Ansichten können bei näherem Hinschauen einer ernsthaften Prüfung nicht standhalten. Goethe ist später, wie Ihnen diese Zeitschrift vorenthalten dürfte, aus der Loge ausgeschieden und hat in seinem Alter schärfstens von dem Treiben der Logen Abstand genommen. Ebenso entsprechen die ihm in seinem Verhältnis zu Schiller angedichteten Begebenheiten keineswegs der Wahrheit. Die Aeußerung Goethes: „Deutschland ist und bleibt auf ewig das wahre Vaterland meines Geistes und Herzens!" finden Sie in den Gesprächen mit Luden, in denen Sie im übrigen noch eine Menge weiterer Gedanken finden werden, die Sie davon überzeugen werden, in welch falschem Licht Sie den großen Deutschen gesehen haben.

Heil Hitler!
gez. Unterschrift
(Kaufmann)
Bannführer."

Als „nationaler" Deutscher sollte ja Goethe vom Vorwurf seiner Zugehörigkeit zur Freimaurerei befreit werden. Ohne zu weit auf diese Frage

einzugehen, sei hier gebracht, was „Der Verein Deutscher Freimaurer" hierzu zu sagen hat.

In einer Presseübersicht der „Zwanglosen Mitteilungen aus dem Verein Deutscher Freimaurer" Nr. 69 vom August 1921, Band 4, Nr. 7, wird mit Genugtuung aus einem Aufsatz „Goethe und die Deutsche Freimaurerei" zitiert, der s. Zt. in der „Deutschen Tageszeitung" erschien. Es heißt dort:

„In seinem Aufsatz weist Dr. Kleiber u. a. darauf hin, daß es gänzlich unberechtigt ist, aus der Tatsache, daß Goethe seit 1809 nicht mehr jede Lehrlingsarbeit seiner Loge besuchte, den Schluß zu ziehen, seine Teilnahme für die Mrei sei erkaltet. „Er selbst hat dem Bunde noch 1815 seinen Sohn zugeführt, der später Schaffner der Loge wurde und dies Amt bis zu seinem Tode bekleidete. Durch ihn und den Kanzler Müller blieb Goethe fortdauernd in regem Verkehr mit seinen Brn., die ihm regelmäßig alle wichtigeren Reden, Gesänge und Anordnungen zur vorausgehenden Prüfung und Billigung vorlegten. Bei Wielands Totenfeier 1813 übernahm er selbst die Gedächtnisrede, noch heute ein weihevolles Bekenntnis und erhabenes Denkmal seiner mr. Gesinnung und seiner brdl. Liebe und Treue. Bis zu seinem Tode hat Goethe nicht aufgehört, ein überzeugter Frmr. zu sein und sich in allen Beziehungen seines reichen Lebens als solcher zu betätigen" ..."

Daß die Goethe-Gesellschaft in Goethe ein anderes Ideal als der Nationalsozialismus sah, ist bei der Einstellung ihrer Mitglieder selbstverständlich. Sie wehrte sich daher gegen die Zurechtbiegung des „Weltbürgers Goethe" für die politischen Zwecke der NSDAP. Diese Gegensätze hielten sie jedoch nicht davon ab, sich die Unterstützung der staatlichen Macht des dritten Reiches zur Unterdrückung der verfehmten Enthüllungen über Schillers Tod und Goethes Verhalten zunutze zu machen. Alle Dokumente zeigen uns eine immer steigende Uebereinstimmung der Haltung der NSDAP und der Goethe-Gesellschaft im Fall Schiller. Wie groß das Bemühen von Seiten des nationalsozialistischen Staates war, sich schützend vor Goethe zu stellen, beleuchtet das folgende Schreiben:

Der Reichsminister
für Volksaufklärung und Propaganda
Geschäftszeichen: IV 4005/29. 5. 36/4—5.

Berlin W 8, den 17. August 1937
Wilhelmplatz 8—9.

An
den Hauptschriftleiter von Ludendorffs
Halbmonatsschrift „Am heiligen Quell"
in München

Es ist Ihnen bekannt, daß jede Weiterführung der Diskussion über den Tod Schillers oder anderer großer Männer der deutschen Vergangenheit und jede Veröffentlichung, durch die Größen der deutschen Vergangenheit irgendwie herabgesetzt werden könnten, verboten ist. Trotzdem greifen Sie in Heft 8 Ihrer Zeitschrift vom 20. Juli 1937 in einem Artikel „Aus der Giftküche der unsichtbaren Väter" entgegen den bestehenden Verboten Goethe erneut an. Das Gleiche haben Sie in den Folgen 2 Ihrer Zeitschrift vom 20. April 1937, in Folge 3 vom 5. Mai 1937, in Folge 5 vom 5. Juni 1937 und in Folge 6 vom 20. Juni 1937 getan.

Ich muß Ihnen nunmehr jede Beschäftigung mit Schiller oder Goethe in Ihrer Zeitschrift untersagen, damit nicht einer gewissen Auslandspresse, die derartige Veröffentlichungen begierig aufgreift und gegen die Großen der deutschen Vergangenheit ausnützt, immer wieder Stoff geliefert wird.

Ich mache Sie darüber hinaus darauf aufmerksam, daß in einem autoritär regierten Staate die Presse Disziplin zu halten hat und oberste Richtschnur ihres Handelns ausschließlich und allein das Wohl des Volkes und Staates sein darf. Sie haben diese Disziplin monatelang immer wieder verletzt.

Ich erteile Ihnen ferner einen strengen Verweis und muß mir zu meinem großen Bedauern weitere Schritte vorbehalten, wenn Sie auch in Zukunft wieder erneut gegen das Verbot verstoßen sollten . . . Ich werde in Zukunft jede Zeitschrift beschlagnahmen lassen, die sich noch einmal mit dem Tode Schillers, der nationalen Zuverlässigkeit Goethes oder einem der sonstigen in meiner Verfügung vom Juni 1936 genannten Themen beschäftigen sollte.

Im Auftrag

Stempel gez. Berndt

Beglaubigt
Unterschrift
Kanzleiangestellter."

Alle diese Dokumente geben uns ein wirklichkeitsgetreues Bild der Verhältnisse im dritten Reich und liefern den unumstößlichen Gegenbeweis zu den Veilschen Behauptungen. Er mag sie nicht gekannt haben, doch kann man sicherlich nicht behaupten, daß die amtliche Haltung des dritten Reiches und seiner Führer im Falle Goethe-Schiller nur im Verborgenen zum Ausdruck gekommen wäre. Die Reden des Reichsministers Goebbels und des Reichsjugendführers von Schirach wurden vor der breitesten Oeffentlichkeit gehalten und die Presse brachte ausführlich und im Wortlaut besonders breit jene Sätze aus der Rede Goebbels, die sich mit dem Tode Schillers und Mozarts befaßten. Auch war der nationalsozialistische Goethe-Kult viel zu bekannt und wurden viel zuviel Goethe-Medaillen verliehen, als daß der Eindruck hätte entstehen können: der Nationalsozialismus sei goethefeindlich gewesen. Wir müssen daher annehmen, daß auch der Leiter der Jenaer Universitätsklinik Prof. Dr. Veil etwas davon vernommen haben mußte, daß er aber vor allem die Tatsachen hätte prüfen müssen, ehe er seine Beschuldigungen in seine Schrift einfügte!

Unsere Untersuchung hat uns bisher schon gezeigt, und sie wird dies noch im weiteren Verlauf erneut bestätigen, daß zwischen den Angriffen der Goethe-Gesellschaft gegen Frau Dr. Ludendorff und ihr Buch und den Aeußerungen führender Persönlichkeiten der NSDAP eine nicht zu bestreitende Uebereinstimmung herrscht, daß aber der Gegensatz zwischen Goethe-Gesellschaft und NSDAP einerseits und Frau Dr. Ludendorff andererseits kaum größer gedacht werden kann. Damit klärt sich die Frage nach der Berechtigung der Veilschen Beschuldigungen gegen Frau Dr. Ludendorff. Die vorgelegten Dokumente über die Haltung des dritten Reiches und seiner Machthaber im Fall Goethe-Schiller, von der Prof. Veil nichts gewußt haben will, lassen auf seine Beschuldigungen, die zu einem Zeitpunkt erhoben wurden, als in Deutschland die Säuberung vom Nationalsozialismus begann und Veil sich daher sagen mußte, daß sie leicht den Anschein einer politischen Denunziation erwecken konnten, ein seltsames Licht fallen.

Damit aber jeder Zweifel schwindet und wir die Frage beantworten können, ob Prof. Veil im Jahre 1936 tatsächlich nichts von der Kampfgemeinschaft der Goethe-Gesellschaft und der NSDAP gegen Frau Dr. Ludendorff gewußt und auch späterhin nichts davon erfahren hat, so lassen wir hier noch einen Bericht der „Leipziger Neueste Nachrichten" Nr. 162 vom 10. 6. 1936 folgen:

„Ein weiterer Vorstoß gegen Legendenbildungen

„Schillers Krankheit und Tod"

Unsere Weimarer Schriftleitung berichtet:

Der bekannte Jenaer Internist Universitätsprofessor Veil wird am Mittwoch in Weimar einen Vortrag wiederholen, den er kürzlich in Jena vor einer aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammengesetzten Hörerschaft gehalten hat und der überall in Thüringen lebhaftes Interesse gefunden hat. Veil sprach über Schillers Krankheit und Tod und ist dabei jeder Legendenbildung auf das schärfste entgegengetreten. Er stellte fest, daß nach der heutigen ärztlichen Diagnose Schiller an einer akuten Lungenentzündung gestorben ist, und daß gerade der schnelle Ablauf der tödlichen Krankheit jeden Zweifel ausschließe. Das gesamte klinische Material sei Jahre hindurch verfolgt worden, und es könne als wichtiger und stichhaltiger gelten als irgendeine mit Geheimnissen und allerlei Andeutungen verbrämte Erklärung. Das Leben und Leiden Schillers liege heute ganz klar und deutlich vor und schließe jede Legendenbildung aus.

Staatsrat Dr. Ziegler fordert in seiner Eigenschaft als Gaukulturwart von Thüringen alle Weimarer Nationalsozialisten auf, den Vortrag Veils zu besuchen und bemerkt dazu:

„Professor Veil hat letzthin schon in Jena mit seiner außerordentlichen Sachkenntnis und wissenschaftlichen Ueberlegenheit sehr erheblich zur Zerstörung der Legendenbildung beigetragen, die ihren Ursprung im Kreise der Frau Ludendorff—von Kemnitz hat und hoffentlich eines Tages völlig abgetan sein wird. In einer hier nicht zu kennzeichnenden Art bemüht sich die genannte Dame seit Jahren, von zehn größten Genies des deutschen Volkes zu behaupten, sie seien von Freimaurern vergiftet worden. Im Falle Schiller zeiht sie Goethe und Karl August der Mitwisserschaft, scheut sich also nicht, die größten Männer der Nation zu Mordbuben zu stempeln. Ehe es dieser Dame gelingen sollte, das deutsche Vaterland vor dem gesamten Auslande als einen einzigen Mordpfuhl erscheinen zu lassen, haben wir die Pflicht, die Ehre der Nation zu schützen, indem wir der Wahrheit die Ehre geben. Prof. Veils streng wissenschaftliche Untersuchung über die ganz natürliche Krankheits- und Todesursache bildet eine wichtige Ergänzung zu dem kürzlich durch die Goethe-Gesellschaft veröffentlichten Buch des bekannten Weimarer Archivars Prof. Dr. Hecker (Schillers Tod und Bestattung), dessen weiteste Verbreitung dringend zu wünschen wäre"."

Aus diesem Bericht ergibt sich die Tatsache, daß die NSDAP die Vorträge Prof. Veils damals unterstützt hat, ja, daß sein Vortrag vom 8. Mai 1936 in Jena und auch seine Schrift über Schillers Krankheit die vollste Anerkennung und Unterstützung der Partei gefunden haben. Erwähnte doch auch Schirach ein Jahr später — seinen Krankheitsbericht besonders lobend — in jener Rede in Weimar:

„Nebenbei gesagt, besitzen wir heute eine treffliche Darstellung der Krankheitsgeschichte Friedrich von Schillers, die die Sensationshungrigen freilich enttäuschen, die Besonneren aber in ihrer Auffassung bestätigen wird."

So erklärt sich uns denn auch das „Wunder" des starken Besuches des Veilschen Vortrages.

Nach 9 Jahren aber schrieb Veil im Vorwort der zweiten Auflage:

„Noch heute mag es wie ein Wunder erscheinen, daß eine ganze Stadt wie Jena, nur auf die Ankündigung des Schillerthemas hin, das 1—2 Tage vor der Abhaltung des Vortrages bekanntgegeben worden war, in eine derart ungeahnte Bewegung gebracht werden konnte. Aber es handelte sich um nichts weniger, als um eine große Tat (!) dieser gesamten Bürgerschaft, die zweifellos damit öffentlich ihren Protest (!) dagegen kundtun wollte, daß die wahren moralischen Werte deutschen Künstlertums, das die Stadt Jena einst in ihren Mauern zu bergen die Ehre gehabt hatte, vom dritten Reiche (!) und von dessen innerlich verkommenen kunst-, moral- und menschenfeindlichen Vertretern im Apparat auch der hohen Schulen vor aller Welt herabgesetzt wurden."

Angesichts der festgestellten Propaganda der NSDAP für den Vortrag Veils in Weimar vermögen wir an ein Wunder, wie es Prof. Veil deuten will, nicht zu glauben, und sehen vielmehr ihn selbst in gemeinsamer Kampffront mit der NSDAP und der Goethe-Gesellschaft gegen Frau Dr. Ludendorff. Und bei dieser Sachlage will Prof. Veil behaupten, daß sein Vortrag und seine Schrift eine Tat des Kampfes gegen das dritte Reich gewesen seien, wagte er es, Frau Dr. Ludendorff der Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten zu bezichtigen! Unsere Feststellungen machen es uns doch ganz unmöglich, Prof. Veil noch zuzubilligen, daß er bei der Abfassung seiner Schrift 1945 im guten Glauben gehandelt habe!

Seltsame Übereinstimmungen

Prof. Veil untermauert des öfteren seine Darlegungen durch Ausführungen besonders seltsamer Art, die seiner Schrift ein bestimmtes Gepräge geben. Er beginnt seine Schrift mit den Worten:

„Schillers Krankheit ist immer noch die entscheidende Frage zur Lösung eines Streits der Meinungen. Abermals wurde einer Legendenbildung über Schillers Tod Vorschub geleistet, um den Verlierern des ersten Weltkrieges Gelegenheit zu geben, ihre unvergeßliche Schuld auf Andere, auf die sogenannten „überstaatlichen Mächte" abzuwälzen."

Wir fühlen uns mit diesen Worten in das Jahr 1919 versetzt, als Walther Rathenau zu dem damaligen Ministerpräsidenten von Bayern, Kurt Eisner, sagte:

„Es ist uns im letzten Augenblick gelungen, alle Schuld auf Ludendorff zu werfen",

und als Scheidemann durch die Herausgabe des „Amtlichen Weißbuches über die Vorgeschichte des Waffenstillstandes" den Nachweis versuchte, daß die Schuld am Zusammenbruch 1918 die Oberste Heeresleitung treffe. Es führt zu weit, im Rahmen dieser Schrift auf diese Behauptung Veils einzugehen, zumal Veil den Beweis schuldig bleibt. General Ludendorff hat in seiner Entgegnung auf das „Weißbuch" schon 1919 und erst recht in seinen „Kriegserinnerungen" und in „Urkunden der Obersten Heeresleitung" die Tatsachen festgehalten und alle Angriffe abgewiesen. Es sei daher zur Beantwortung dieser Frage auf das Studium der genannten Werke verwiesen. Dort ist die „Schuldfrage" einwandfrei geklärt; ihre Durchleuchtung mit neuen, umwälzenden Erkenntnissen erfuhr sie aber in dem Werk „Kriegs-

hetze und Völkermorden" von General Ludendorff, das nicht nur die Ursachen des Kriegsausganges, sondern auch vor allem die Urheber des Weltbrandes ermittelt. Nach einer weitverbreiteten Ansicht kann im Interesse der Verhütung neuer Kriege und des Wohles der Völker eher die Veranlassung bestehen, nach der Schuld am Kriegs**ausbruch** zu suchen. Doch wäre es Prof. Veil wohl schwer gefallen, den Namen Ludendorff damit in Zusammenhang zu bringen. Die Motive Rathenaus und Scheidemanns über das Verschieben der Verantwortlichkeit waren leicht zu erkennen. Da Prof. Veil wohl kaum Veranlassung hatte, für die Freimaurerei einzutreten, so fehlt uns der Schlüssel, um diese Kampfesweise eines Facharztes enträtseln zu können!

Doch hören wir weiter:

„Man konnte sich damals an den Kopf greifen und fragen, ob unsere Zeit dem Irrsinn verfallen gewesen sei, daß sie solchem Geschehen schweigend zusah." (S. 8)

„. . . und wie leicht heute die Sumpfgase verdorbener menschlicher Geistigkeit an die Oberfläche dringen." (S. 11)

„Der Versuch ist niemals unternommen worden, in dieser Weise an die Frage heranzutreten, auf die es heute ausschließlich ankommt, um auch für die fernste Zukunft der Gerüchtemacherei um ihn Einhalt zu gebieten, die so frühe, ja unmittelbar mit seinem Tode, eingesetzt hat, um in unserer Zeit von Spenglers „Untergang des Abendlandes" einen unüberbietbaren Gipfelpunkt der Phantasterei und gleichzeitig der Minderwertigkeit und Flachheit zu erreichen." (S. 35)

Nach dem vorhin Vernommenen kommen uns diese Worte doch irgendwie bekannt vor. Hatte nicht Goebbels inbezug auf Frau Dr. Ludendorff von „gemein und charakterlos" gesprochen? Hatte nicht der Präsident der Goethe-Gesellschaft erklärt, sie könne nicht länger zusehen,

„wie die größten Deutschen durch die geistigen Ausscheidungen schlechtweggekommener, asozialer Elemente beschmutzt werden",

hatte er nicht von der „gemeinen Lügenpropaganda literarischer Giftmischer und verantwortungsloser Geschichtsfälscher" gesprochen? Hatte nicht der der nat. soz. Staatsrat Dr. Ziegler den „wilden Hetzern" und „ehrlosen Elementen, die weder Achtung noch Ehrfurcht vor den Großen unserer Nation hegen" den Kampf angesagt und ein Gesetz dafür angeregt? Ein Irrtum ist hier wohl ausgeschlossen — die Uebereinstimmung mit den Spitzen des dritten Reiches ist zu offensichtlich, als daß es noch eines weiteren Wortes bedürfte, um diese Kampfesweise eines Mannes der Wissenschaft zu beleuchten!

Goethe und der Tod Schillers

Wir hatten schon bei Alfred Rosenberg gesehen, daß er Frau Dr. Ludendorff die Behauptung, Goethe sei als Mitschuldiger am Mord an Schiller anzusehen, unterzuschieben sucht. So finden wir auch auf Seite 7 der Veilschen Schrift, am Beginn der eigentlichen Abhandlung, den Satz:

„Schon er (Hugo Meyer in Dresdner Nachrichten) hat Goethe die Rolle des Mitwissers, also Mitschuldigen am Morde spielen lassen und hat dies tun dürfen, ohne daß der Staatsanwalt sich mit ihm befaßt hätte; er durfte ungestraft eine geheiligte Person der Kulturgeschichte eines Kapitalverbrechens beschuldigen und damit das deutsche Volk selbst schmähen . . .“

Wir stehen hier vor einer immer wieder auftretenden Gedankenverbindung, die aus dem Wissen Goethes um die Vorgänge eine Mitschuld unmittelbar am Morde ableitet. Demgegenüber müssen wir aber erst einmal feststellen, daß eine Entstellung der Tatsachen und des von Frau Dr. Ludendorff Gesagten den Verhältnissen überhaupt nicht gerecht wird, die zur Zeit der Tat in Weimar, ja in ganz Deutschland und darüber hinaus in Europa herrschten. Um die Zeitumstände zu berücksichtigen muß bedacht werden, daß damals die Freimaurerei eine alles beherrschende Stellung einnahm, ja einen so fest gefügten Staat im Staate darstellte, daß sie weitgehend über die Machtmittel des Staates verfügte. Diese Allmacht der Logen wurde aber von Frau Dr. Ludendorff in ihrem Buche eingehend geschildert, ehe sie an Goethe Kritik übte. Der Leser weiß, daß die Mitglieder durch Morddroheide zu absolutem Schweigen und unbedingtem Gehorsam verpflichtet wurden und das Logenritual diesen Eiden einen breiten Raum widmete. So vermag er denn klar zu erfassen, welch großer persönlicher Mut dazu gehörte, als Einzelner sich gegen die Ziele und Absichten eines so mächtigen Geheimbundes zu wenden. Allein die Ueberwindung der Logensuggestionen und das Freiwerden von der vermittelten Angstneurose erforderte Seelenkämpfe, die nicht von jedem erwartet werden können. Zudem muß in Betracht gezogen werden, daß die Menschen jener Zeit die Jakobinermorde gründlich kennengelernt hatten. Goethe war zur Zeit des Logenurteils über Schiller kein „freier“ Mann, sondern als Freimaurer und Illuminat gebunden. Diese Bindung als Freimaurer durchzieht sein ganzes Leben — wie es die Logen vorhin schon bestätigt haben — und erklärt vieles, was bisher in seinem Verhalten unverständlich bleiben mußte, so auch seine Haltung gegenüber Napoleon. Daß Goethe um den Mord an Schiller gewußt hat, bestätigt sich uns aus einer Fülle von Beweisen. Ja, daß er sogar später dem Zwang der Loge soweit folgte, das Schicksal der Gebeine Schillers zu verheimlichen und alles ausführte, was das Freimaurerritual für das verlangte Verbrecherbegräbnis in seinem Aberglauben forderte, steht einwandfrei fest. Dies darf um der Wahrheit willen nicht verschwiegen werden. Die bekannten, vorhin geschilderten Umstände sprechen jedoch mildernd bei allen wenig mutigen Naturen erklärlicherweise auch für ihn. Am Morde selbst war Goethe aber nicht beteiligt. Dahin zielende Unterstellungen können nur den Zweck der Verwischung der klaren Tatsachen haben. Daher finden wir sie in allen Veröffentlichungen, die sich gegen den „Ungesühnten Frevel“ wenden. Der Leser soll dadurch glauben, daß Frau Dr. Ludendorff Goethe zum Mörder stempeln will. Wir können darin nur die Absicht der Stimmungsmache erkennen. Im Widerstreit der Gefühle ist natürlich dann die sachliche Prüfung eines Indizienbeweises erheblich erschwert — daran erkennen wir den Zweck solcher Unterschiebungen.

Die Methode des „persönlichen Gefühls"

So wie sich im Verhalten Goethes die Allmacht der Freimaurerei widerspiegelt, so gibt uns das Verhalten des späteren Bürgermeisters von Weimar, Carl Leberecht Schwabe, das gleiche Bild. Als junger Mensch zwar greift er mit hellauflodernder Empörung in die Bestattung Schillers ein und erzwingt die Annahme seiner Vorschläge, daß Freunde und Verehrer des Verstorbenen diesen zu Grabe tragen sollten. Als aber nach 21 Jahren das Kassengewölbe „ausgeräumt" werden sollte, und damit auch die Gebeine Schillers zusammen mit den anderen „verscharrt" zu werden drohten, greift Schwabe zwar ebenfalls wieder persönlich ein — zuerst amtlich als Bürgermeister, dann als „Privatmann" — und rettet wenigstens den Schädel vor diesem Schicksal; wir erfahren aber aus dem Buche seines Sohnes, daß hinter der scheinbaren allgemeinen Interesselosigkeit an den Gebeinen Schillers ein organisierter Widerstand steckte, der jedesmal dann spürbar wurde, wenn es galt, Schillers Ueberresten ein würdigeres Schicksal zu verschaffen. Wir sehen, daß Schwabe darauf verzichtet, gegen diese Widerstände den offenen Kampf aufzunehmen, was er als Stadtoberhaupt leicht hätte tun können. Er begnügt sich mit dem Erreichten, der Bergung des Schädels, beugt sich den Beschlüssen des Großherzogs und Goethes und verzichtet auf die Errichtung einer besonderen Grabstätte für Schiller. Ja, er verteidigt sogar gegen alle Angriffe die Maßnahmen des Hofes, obwohl er mit ihnen nicht einverstanden war, wie er sich auch bemüht, die fortwährend erhobenen Vorwürfe gegen die Umstände bei Schillers Bestattung und gegen die Behandlung seiner Gebeine zurückzuweisen. Erst nach seinem Tode erschienen seine Aufzeichnungen, die er selbst nicht zu veröffentlichen unternahm, und wir erkennen in der Bearbeitung durch den Sohn noch immer die große Sorge, sich selbst keiner Verfolgung durch die Loge auszusetzen. So beweist uns auch diese Schrift die große Verängstigung der Menschen jener Zeit, mit der Frau Dr. Ludendorff in ihrem Buch ausgiebig vertraut macht. Bei dieser Sachlage ergibt ein Studium des Buches Schwabes, daß es eine Fülle schwersten Belastungsmaterials für das Verbrecherbegräbnis Schillers enthält, der Verfasser aber es peinlich vermeidet, der Anklage der Dokumente irgend ein dementsprechendes, auswertendes Wort hinzuzusetzen, ja, daß er im Gegenteil die Vorgänge verteidigt. Der Leser wird aber durch die Fülle des Materials in den Stand gesetzt, die Zusammenhänge klar zu erkennen und sich ein eigenes Urteil zu bilden. So trägt dieses Buch wie ein Januskopf zwei Gesichter. Prof. Veil unternahm es daraufhin in seiner Schrift zu schreiben:

> „Schwabe also verdanken wir die genaue p o e t i s c h - r o m a n t i s c h dargestellte Schilderung der Bestattung Schillers . . ." (S. 22)*)

Wir können ihm nur beipflichten in dieser Auffassung von Schwabes Schilderung eine „Frage persönlichen Gefühls", wie er sich an anderer Stelle ausdrückt, zu sehen. Für die Behauptung Veils, daß Schwabe „ganz gegen

---

*) Hervorhebung von mir (v. B.).

seinen Willen" „Beunruhigung in die Oeffentlichkeit gebracht" habe, fehlt aber jede Berechtigung. Wenn das Buch Schwabes wirklich so sehr geeignet gewesen wäre, alle Gerüchte über die unwürdige Bestattung Schillers zu zerstreuen, so daß Prof. Veil sagt:

„Das Buch enthält die Klarstellung aller fraglichen Vorgänge mit Ausnahme der Krankheit Schillers",

so müssen wir uns doch sehr darüber wundern, daß dieses Buch im Jahre 1928 fast völlig aus der Oeffentlichkeit verschwunden war und erst durch Frau Dr. Ludendorff wieder ausgegraben wurde, worüber Prof. Veil natürlich mit Stillschweigen hinwegging. Für die Untersuchung der Vorgänge bei Schillers Bestattung und des Schicksals seiner Gebeine ist der Aktengehalt des Schwabeschen Buches von alleiniger Bedeutung. Darauf ist es Schwabe auch nur angekommen; das beweist schon die Tatsache der Veröffentlichung seines Buches und dessen Schicksal. Der Aktengehalt des Schwabeschen Buches aber und die vielen Dokumente, aus denen Frau Dr. Ludendorff ihre Darstellung der Vorgänge in ihrem Werk: „Der ungesühnte Frevel" schöpft, beweisen etwas anderes als eine dem Weimarer Herkommen und der Bedeutung Schillers entsprechende Beisetzung. Darum macht Veil, ganz ähnlich wie Hecker, aus den kaum glaublichen, unwürdigen Tatsachen der Bestattung Schillers, die in jener Zeit helle Empörung weckte,

„eine Frage des persönlichen Gefühls eine unvergleichliche Feier für Schiller darin bereitet zu sehn, indem er schweigend der Erde übergeben wurde, in der Stille der nächtlichen Natur, durch ein Trauergefolge, das nicht von gesellschaftlicher Anmaßung (!), sondern — wie ursprünglich geplant — von schlichter Pflichttreue . . . zusammengestellt und auch beseelt war. Nur wem die Vorstellung für das elementare Empfinden fehlt, kann in jenen Vorgängen nach Unnatürlichkeiten wühlen und sie aufzufinden glauben." (S. 23)

In dieser Frage des „persönlichen Gefühls" aber glaubt sich Prof. Veil eins mit den Verantwortlichen für die Beisetzung, welche

„von allen maßgebenden Stellen von seiten der Familie und von seiten des Hofes, auch von seiten aller reiferen Freunde, zweifellos gänzlich unpathetisch beabsichtigt war." (S. 23)

Nun wissen wir aber durch Schwabe, daß Frau von Schiller alle Anordnungen dem Oberkonsistorium überlassen („Was dieser anordne, werde die Schillersche Familie gutheißen") und ihn ausdrücklich dorthin verwiesen hatte, daß die Familie also keine Weisungen für eine solche nächtliche Beisetzung gegeben hat; von seiten des Hofes und der reiferen Freunde liegen uns keine Zeugnisse vor; wir können im Gegenteil nur ein beharrliches Schweigen darüber feststellen — Prof. Hecker und Prof. Veil hätten sonst bestimmt nicht darauf verzichtet, diese Stimmen für ihre Beweisführung zu benutzen — kurz, alles was wir wissen ist die Angabe Schwabes, daß der Oberkonsistorialrat Günther sich „unerbittlich an die erteilten Instruktionen" halten wollte. Zwar berief er sich dabei auf angebliche Wünsche der Familie Schiller, aber daß die „erteilten Instruktionen" von dort stammten, wird durch die Aussage Schwabes selbst widerlegt, wonach ihm Frau von Schiller

sagen ließ: „Was dieser anordne, werde die Schillersche Familie gutheißen.“ Erst auf die Drohungen Schwabes gab Günther nach.

Nicht viel anders ist es mit der zweiten Angabe Veils bestellt:

„Wiederum bei Nacht — — zur Schonung der Oeffentlichkeit (!) — — geht dieses Suchen“ (Schwabes nach den Gebeinen Schillers im Jahre 1826) „vor sich, in der tiefen dünsteerfüllten Gruft des Kassengewölbes, in dem Leichen und Särge vermoderten.“ (S. 23)*)

Denn wir wissen auch hier aus dem Munde Schwabes, daß das Oberkonsistorium die Nachgrabungen mißbilligte und sein Einschreiten zu befürchten war. Schwabe war also gezwungen, heimlich und bei Nacht seine Suche fortzusetzen — — nicht aus Schonung der Oeffentlichkeit — —, wollte er seine Nachforschungen zu einem erfolgreichen Ende bringen.

Diese beiden Beispiele zeigen uns deutlich, bis zu welchem Gegensatz zur Wahrheit die „persönlichen Gefühle“ zu führen vermögen. Doch da Prof. Veil nach diesen beiden Proben seiner wissenschaftlichen Methode erklärt:

„Es ist hier nicht der Ort, um die zahlreichen weiteren seltsamen Ereignisse aufzuzählen, die diesem Vorgange folgten“,

so wollen wir diesen Gegenbeweis gegen den „Ungesühnten Frevel“ über die Würde von Schillers Bestattung verlassen, nachdem wir noch Veils „lapidare“, abschließende Sätze gelesen haben:

„Soviel der Unsicherheit, der Merkwürdigkeiten wir hier sich begeben sehen, es ist doch (!) alles mit richtigen Dingen zugegangen. Dem großen edlen deutschen Dichter Friedrich Schiller zu Ehren ist von Menschen immer wieder etwas unternommen worden, die glaubten, man habe ihm nicht genug getan. Ein Makel aber ist an niemanden (!?) hängengeblieben.“

Da die Methode des „persönlichen Gefühls“ nicht auf die Prüfung der Dokumente angewiesen zu sein glaubt, denn Veil kann keine Beweise für seine Behauptungen bringen, so entzieht sie sich unserer Untersuchung und jeder sachlichen Erörterung. Wir vermögen aber dann nicht dieser Methode wissenschaftlichen Wert zuzuerkennen und sie ernst zu nehmen. Das Ergebnis aus der Prüfung der Dokumente ist wahrlich ein ganz anderes. Lückenlos schließt sich im „Ungesühnten Frevel“ die Kette der Beweise. Der Versuch Prof. Veils, diese Kette zu durchbrechen, mußte trotz der von ihm angewandten Methode und seiner Kampfesweise scheitern. Der Schiffbruch ist ein vollständiger! Prof. Veil hat nur eines erneut klar bewiesen, daß keine Gegenbeweise gegen die in sich geschlossene, durch zahlreiche Dokumente erhärtete Beweiskette Frau Dr. Ludendorffs erbracht werden können. Und dies ganz besonders deshalb, weil ihr Buch auf den unantastbaren Beweisen Erich Ludendorffs fußt. In dem Werke „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse“ bewies General Ludendorff, daß sich die Freimaurerei das Recht zuspricht, über ungehorsame und abtrünnige Brüder das Todesurteil zu fällen und diese dann durchzuführen, wenn es für die Logenziele wichtig ist. Der vorzeitige Tod und das Verbrecherbegräbnis werden dann im Einzelfall Anlaß zur Ueberprüfung.

---

*) Hervorhebung von mir (v. B.).

Ein Professor schweigt sich aus

Abschließend wollen wir noch einen Blick auf das Verfahren werfen, mit dem Veil das Verhalten Goethes beim Tode Schillers untersucht. Ueber diese Frage stehen uns eine Reihe Dokumente zur Verfügung. Darunter befinden sich etwa 28 Dokumente, die Goethe in seiner Haltung aufs schwerste belasten. Von diesen finden wir bei Veil nur ein einziges: den Brief Humboldts an Karoline von Wolzogen, den er durch die Bemerkung, dieser Brief sei ein

„wahrscheinlich unter dem Einfluß einer malitiösen Schwägerin abgegebenes Zeugnis",

in seiner Gesamtgültigkeit in Frage stellt. Die anderen 27 Dokumente werden von Veil nicht einmal erwähnt. Dies ist um so eigenartiger, als Veil im übrigen etwa 11 andere Dokumente und Quellen zur Beurteilung von Goethes Verhalten heranzieht, darunter sogar solche aus dem Jahre 1792. Allerdings ist unter diesen nur eines, das irgendwelche Fragen aufwirft: der eigene Bericht Goethes. Dieser enthält die bekannten Worte über seinen Versuch, den „Demetrius" zu vollenden und das Scheitern seiner Absichten:

„Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse (!) entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit (?) nur noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchem ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrissen, sein Umgang erst versagt (!). Meiner künstlerischen Einbildungskraft war verboten (!), sich mit dem Katafalk zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Messina, das Begräbnis überdauern sollte."*)

Goethe bringt darin klar zum Ausdruck, daß nur ein kleiner Teil der Schuld an der Nichtausführung seiner Absicht ihn selber treffe, die Hauptschuld aber den mancherlei Hindernissen zukomme, da es ihm verboten war, sich mit seiner Lieblingsidee zu beschäftigen, d. h. sie zu verwirklichen. Wenn Goethe lediglich aus der eigenen Unzulänglichkeit heraus die Absicht aufgegeben hätte, so würde er niemals diese Worte gewählt haben — er betont ja noch besonders, wie sehr er sich geistig in der Lage gefühlt habe, die Aufgabe zu meistern. So ergibt sich aus dem Bericht die Tatsache, daß Goethe einen entsprechenden Befehl erhielt. Veil vermied es peinlich, darauf einzugehen. Daß ihm dieser Sinn in Goethes Worten nicht entgangen war, zeigt uns sein Dank an Goethe:

„Schon für diesen Gedanken wollen wir Goethe allzeit dankbar sein."

Ein Dank an Goethe hätte keinen Sinn, wenn dieser den großen Gedanken ganz von selbst wieder aufgegeben hätte. Wir erleben es hier, daß sogar Veil mit seiner neuen wissenschaftlichen Methode des „persönlichen Gefühls" den Schleier des Geheimnisses an einem Zipfel zu lüften begann, ihn aber schnell wieder fallen ließ.

---

*) Hervorhebung von mir (v. B.).

Das Verfahren Veils kann, da 27 Goethe belastende Dokumente, die Frau Dr. Ludendorff verwertet, zur Untersuchung seines Verhaltens nicht herangezogen werden, einer kritischen Prüfung nicht standhalten. Die Ausführungen Veils über Goethe können somit keinen Anspruch darauf erheben, als Versuch einer Widerlegung, geschweige denn als gelungene Widerlegung des Werkes „Der ungesühnte Frevel" aufzutreten. Aus räumlichen Gründen ist es nicht möglich, die übergangenen 27 Dokumente hier nochmals zu bringen. Der Leser mag sie im „Ungesühnten Frevel" nachschlagen. Veil hätte sich aber unbedingt mit ihnen auseinandersetzen müssen, wollte er die darin enthaltenen Belastungen Goethes widerlegen. So ergibt sich aus ihnen ein ganz anderes Bild, wie es die Allgemeinheit bisher von Goethe besaß. Welch eigenartiges Licht wirft z. B. jener Brief seiner Mutter auf sein Zartempfinden, in welchem sie seine Bitte ablehnte, ihm aus Frankfurt ein Modell der „Guillotine" mit „Aristokratenpuppen" zum Köpfen als Spielzeug für seine Kinder zu schicken? Wie seltsam mutet uns sein Eintreten für den blutrünstigen Mirabeau zu einer Zeit an, als alle Welt und auch Schiller sich über die Pariser Metzeleien entsetzten? Können wir da noch an Veils Versicherung glauben, daß Goethe durch die Tiefe seiner Gemütsbewegung an der Teilnahme an Schillers Bestattung verhindert wurde? Welche Beleuchtung erfährt seine Freundschaft zu Schiller wenn wir erfahren, daß er zu Daniel Falk sagte, daß man Schillers Werken die Schweißtropfen ansähe, die sie dem Verfasser gekostet hätten, obwohl er wissen mußte — wie es uns alle anderen Zeugnisse sagen —, daß Schiller in seinem Schaffen leicht und mühelos arbeitete? Welchen Eindruck muß Goethes Zorn und Unwillen auf uns machen, den er bei der Erstaufführung der „Braut von Messina" am 19. 3. 1803 in Weimar äußerte, als Schiller vom Publikum Ovationen gebracht wurden, obwohl er sich selbst zwei Jahre vorher wie ein Kind über ähnliche Beifallsäußerungen gefreut hatte, die ihm in Göttingen Studenten gebracht hatten, obwohl dies dort ganz verpönt war?

Wie seltsam muten uns die Aeußerungen Goethes an, daß Schiller vom Gipfel menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen sei, und seine Aeußerung, daß Schiller bei völligen Kräften von uns gegangen sei?

Wie sehr begreifen wir, daß seit dem Tode Schillers die Stimmen nicht verstummen wollten, die mit der Art seines Begräbnisses und dem Schicksal seiner Gebeine nicht einverstanden waren. Aus der Auseinandersetzung mit Boisserée erfahren wir aber, daß Goethe nur widerwillig Schritte unternahm, um für Schillers Gebeine zu sorgen. Wir lesen, daß Goethe alle Pläne der Witwe vereitelte, welche auf eine eigene Grabstätte hinwirkten. Wie muß uns sein Verhalten gegenüber dem Drängen von Schillers Freund Streicher erstaunen, als dieser Geldmittel aufbringen will, um für Schiller ein Grabmal zu errichten und Goethe nur den Ausdruck „verrückter Wiener" für ihn übrig hat? Wie groß ist unser Erstaunen, wenn wir hören, daß zu gleicher Zeit schon fast zwanzig Jahre ein Kapital von 8000 Talern bereit liegt, um Schiller ein würdiges Denkmal auf einem eigenen Grab zu errichten. Wie unglaublich mutet uns der Gedanke an, Streicher mit einer „namhaften Summe" zum Schweigen zu bringen!

Welche Ausblicke eröffnen sich uns, wenn wir Goethes Logengedicht lesen, das er seiner Loge „Amalia“ gewidmet hat und in dem er die Brüder vor dem Schicksal warnt, durch Gifttränke ins Grab gezogen zu werden?

Völlig unverständlich aber wird uns das Uebergehen all dieser Dinge durch Veil, wenn wir uns mit dem Zustandekommen jener Terzinen Goethes befassen, in denen er die Auffindung des Schädels Schillers als sein eigenes Werk schildert. Aus den Dokumenten jener Tage geht hervor, daß Schillers Schädel wenige Tage nach seiner Niederlegung in der Großherzoglichen Bibliothek wieder in den Moder des Massengrabes zurückgewandert war und nun mit den Gebeinen von neuem herausgesucht wurde. Dabei war der Schädel so verunreinigt worden, daß er zuerst in Goethes Hause und dann in der Bibliothek zweimal gründlich gereinigt werden mußte. Ja, wir erfahren zu unserem Entsetzen, daß nach jedem feierlichen Akt der Aufbewahrung von Schillers Schädel und Gebeinen, sei es in der Bibliothek oder im Fürstengrab, diese jeweils wieder in das Massengrab zurückgebracht wurden, wobei Goethe stets seine Hand im Spiele hatte! Wird uns da nicht mit Erschrecken klar, daß Veils Schweigen ein völliges Eingeständnis enthüllte, indem er es unterließ, auch nur den Versuch einer Deutung und Rechtfertigung zu unternehmen? Und kann aus dieser Handlungsweise Goethes wirklich noch auf Empfindungstiefe geschlossen werden? Hat sich Goethe nicht hier ein Spiegelbild seines Charakters geschaffen, so wie es wohl auch unter dem Einfluß der Loge entstanden war, das uns aufs tiefste erschüttert?

Wir sind mit unserer Untersuchung zu Ende. Ihr Ergebnis zwingt uns auch diese Schrift in die Reihe der erfolglosen Versuche, die Tatsache des Logenurteils über Schiller zu erschüttern, so wie sie Frau Dr. Ludendorff im „Ungesühnten Frevel“ festgestellt hat, einzureihen. Sie unterscheidet sich nur wenig von ihren Vorgängern und ihren Methoden. Neu und der Zeit nach dem Zusammenbruch des dritten Reiches angepaßt, ist nur der Versuch, die Verfasserin des „Ungesühnten Frevels“ politisch anzuprangern und ihr Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus anzudichten, ja, sie für die Gewalttaten und Verbrechen dieses Gewaltregimes verantwortlich zu machen. Damit gewinnt die Schrift Veils eine traurige Bedeutung als kulturgeschichtliches Dokument, das dereinst einen zweiten Johannes Scherr zur Fortsetzung der Geschichte menschlicher Tragikomödie anregen wird.